

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 85

Dienstag, den 4. Mai 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Erscheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lodz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Anzeigenpreise: 1/4 Seite Mark 500.—, 1/2 Seite Mark 300.—, 3/4 Seite Mark 180.—. Eine liebergelappte Nonpareilzeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung.

Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postcheckkonto: Berlin Nr. 6870).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Siege in Ost und West.

Russische Stimmungen.

Zu den vielen Ueberraschungen, die dem Ausbruch dieses Krieges folgten, gehörte auch die, daß sich alle Mutmaßungen über seine Rückwirkungen auf die innerpolitischen Verhältnisse des Zarenreiches als verfehlt erwiesen. Man hielt es nicht nur bei uns, sondern auch in England und gewiß selbst in Frankreich in weiten Kreisen für wahrscheinlich, daß die russische Kriegsführung von den Folgen des absolutistischen Regierungssystems lähmend beeinflusst werden müsse, daß sich in Polen, Finnland und anderen Wohnsitzen der „Fremdströmungen“ allerhand Unliebsames für die Petersburger Machthaber ereignen würde, daß in manchen Industriegegenden mit Arbeiterunruhen zu rechnen sein mußte, und daß alles das die russische Regierung zwingen müßte, auch für die inneren Feinde starke Truppenmassen bereit zu haben. In Wirklichkeit erfreute sich der Krieg in Rußland einer weitreichenden Volkstümlichkeit. Das lag hauptsächlich daran, weil die Regierung bei Kriegsausbruch nicht nur Deutschland, sondern das ganze Deutschland für den Erzfeind Rußlands und des Slawentums erklärte. Dadurch bot sich den tartarischen Raubinstinkten des Russentums handgreifliche, billige Beute.

Deutsche Schulen wurden geschlossen, deutsche Vereine aufgelöst, deutsches Vermögen beschlagnahmt, deutsche Ansiedler verjagt und das ganze träge russische Bürgertum fühlte sich mit einem Schläge von dem lästigen Wettbewerb fleißiger, strebender, gebildeter Elemente deutscher Abstammung erlöst, die überall in Staat, Gemeinde, Gesellschaft und Wirtschaft einflußreiche Stellungen innehaben.

Zweitens träumte das Russentum von leichtem, raschem, ungemein gewinnbringendem Siegen. Man sah die österreichisch-ungarische Monarchie unter dem ersten kräftigen Vorstoß russischer Truppen in sich selbst zerfallen und Ostdeutschland in wenigen Wochen von den Legionen des Zaren überzweimt.

Obgleich diese ersten Träume sich sehr rasch als Schäume erwiesen, hielt die ursprüngliche zuversichtliche Stimmung bei den Russen noch monatelang vor. Man gestand sich ein, die Stärke der Gegner unter, die eigene überschätzt zu haben; aber da man von der Größe der russischen Niederlagen in Ostpreußen nichts erfuhr, beruhigte man sich in dem Vorbringen in Galizien, während man den Marsch nach Berlin immer wieder nur aufgeschoben wärate.

Das alles ist nun seit einigen Monaten wesentlich anders geworden.

Statt der geplanten Abschneidung Deutschlands vom Weltverkehr ist seit der Dardanellensperre eine völlige Lähmung des russischen Verkehrs mit dem Auslande eingetreten und die Folgen machen sich bei der Rückständigkeit des russischen Wirtschaftslebens nachgerade allenthalben empfindlich fühlbar. In allen größeren Städten herrscht eine unerträgliche Teuerung aller Lebensmittel. Den Industrien fehlt es an Rohstoffen, sodas sich die Betriebsverhältnisse häufen. Besonders groß ist überall die Kohlennot, die in Maschinerie-Industriegebiet schon viele Fabriken gezwungen hat, zu feiern.

Hunger und Arbeitslosigkeit drohen demnach, wenn der Krieg sich noch lange hinzieht, in Rußland die ursprüngliche Volkstümlichkeit des „heiligen Krieges“ gründlich zu zerstören. Gerüchte von den gewaltigen Verlusten der russischen Heere, die trotz aller amtlichen Verheimlichungen nachgerade allwärts durchsickern, tragen natürlich

wesentlich dazu bei, die Unzufriedenheit über die Kriegswirkung zu steigern.

Diese Unzufriedenheit ist die eigentliche Ursache, weshalb die russische Presse auf einmal in ihren Urteilen über die Lage auf den Kriegsschauplätzen auffallend nüchtern wird. Sie läßt jetzt vor allem der Widerstandskraft der österreichisch-ungarischen Truppen volle Gerechtigkeit widerfahren. Sie gibt zu, daß sie nicht mehr zu hoffen wage, Oesterreich-Ungarn werde aus den Karpaten-Kämpfen zertümmert hervorgehen, — ja sie ist so bescheiden geworden, nur noch zu erwarten, daß Oesterreich-Ungarn die Möglichkeit einer Offensiv genommen werde.

Von dieser Erkenntnis ist es nur ein Schritt bis zu dem Vorschlage des „Njetsch“, des bekannten Organs der Kadettenpartei, mit Oesterreich-Ungarn einen Separatfrieden zu schließen, um sich mit ganzer Wucht auf den „Hauptfeind Deutschland“ zu werfen. Deshalb sucht das Blatt nach dem Beispiel der englischen Presse unseren Bundesgenossen einzureden, sie gäben sich nur dazu her, Deutschland als Schild gegen Rußland zu dienen. In Wirklichkeit siehe „ein Bündnis mit Deutschland in vollem Widerspruch zu den Lebensinteressen Oesterreich-Ungarns“.

Man wird diesem plumpen Anbiederungsversuche in Wien ebensowenig wie in Berlin eine andere als eine heitere Seite abgewinnen können. Er beweist nichts, als daß die ursprüngliche Stimmung für den Krieg sich in eine Verstimmung gegen den Krieg verwandelt hat.

Depeschenwechsel zwischen Kaiser Franz Joseph und dem Sultan.

Konstantinopel, 1. Mai.

Die Blätter veröffentlichen die zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem Sultan zum Jahrestage der Thronbesteigung des Sultans ausgetauschten Telegramme. Das Telegramm des Kaisers Franz Joseph hat den folgenden Wortlaut:

„Es gereicht Mir zu besonderem Vergnügen, die Gelegenheit, die Mir der Jahrestag der Thronbesteigung Eurer Majestät bietet, zu benutzen und Eurer Majestät von neuem die aufrichtigsten Wünsche für Ihr Glück und dasjenige des osmanischen Reiches auszusprechen. Ich hege die heftigsten Wünsche, daß die Bemühungen unserer Land- und Seestreitkräfte in dem gemeinsamen Kampfe, der uns von unseren Feinden aufgezwungen worden ist, von vollem Erfolge gekrönt werden, und daß nach dem siegreichen Kriege die Wohltaten einer Aera des Friedens und der Wohlfahrt unseren Völkern beschieden sein mögen.“

Das Antworttelegramm des Sultans lautet: „Ich danke Eurer Majestät aus ganzem Herzen für die lebenswichtigen Glückwünsche, die Eurer Majestät die Güte hatten, Mir zum Jahrestage Meiner Thronbesteigung zukommen zu lassen und bitte Eurer Majestät, die Versicherung Meiner tiefsten Freundschaft entgegenzunehmen zu wollen. Ich verneige Meine Wünsche mit denjenigen Eurer Majestät, auf daß der Allmächtige Unserer gerechten Sache und den allgemeinen Sieg unserer tapferen verbündeten Heere vollen Erfolg verlehe.“

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier. (Amtlich.) 3. Mai 1915.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf der weiteren Verfolgung der auf Niga flüchtenden Russen erbeuteten wir gestern 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre und machten südlich Mita 1700 Gefangene, sodas die Gesamtzahl der Gefangenen auf 3200 gestiegen ist.

Russische Angriffe südwestlich von Kalwarja mißglückten unter starken Verlusten für den Gegner. Die Russen wurden über die Gjesypa zurückgeworfen und ließen 330 Gefangene in unserer Hand. Auch nordöstlich von Skierniewice zogen sich die Russen eine schwere Niederlage zu, wobei sie neben einer großen Anzahl an Toten 100 Gefangene verloren.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Im Veldsein des Oberbefehlshabers Feldmarschall Erzherzog Friedrich und unter Führung des Generalobersten von Mackensen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze russische Front in Westgalizien von nahe der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajez in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt. Diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind in schleunigstem Rückzuge nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Die Trophäen des Sieges lassen sich noch nicht annähernd übersehen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern griffen wir gestern nordöstlich von Ypern beiderseits der Straße der Völkapelle—Ypern mit Erfolg an und nahmen die Geschütze von Fortuin südöstlich von St. Julien.

In der Champagne richteten wir durch erfolgreiche Minensprengungen erheblichen Schaden in der feindlichen Stellung zwischen Souain und Verthes an. Zwischen Maas und Mosel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Am Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen heute nacht vergebliche Angriffsversuche gegen unsere Gipfelfestung. Ein französisches Flugzeug landete gestern bei Sundlingen westlich Saargemünd; die beiden Insassen wurden gefangen genommen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff gestern die Luftschiffhalle und den Bahnhof Epinal mit anscheinend gutem Erfolge an.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 3. Mai 1915. Amtlich wird verlautbart:

Verbündete österreichisch-ungarische und deutsche Truppen haben gestern den Feind in seiner seit Monaten hergerichteten und besetzten Stellung in Westgalizien angegriffen und haben ihn auf der ganzen Front Malastow—Gorlice—Gronnik und nördlich davon geworfen, ihm schwere Verluste zugefügt, über 8000 Gefangene gemacht, Geschütze und Maschinengewehre in bisher noch nicht festgestellter Zahl erbeutet. Gleichzeitig erzwangen unsere Truppen den Uebergang über den unteren Dunajec.

In den Karpaten und in den Beskiden ist die Lage unverändert. In den Waldkarpaten haben wir in neuerlichen Kämpfen östlich Koziowa Raum gewonnen, den Feind aus seiner Stellung geworfen und seine Gegenangriffe blutig abgeschlagen, dort mehrere Hundert Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch nördlich Dsmaloda wurde der Feind von mehreren Höhen zurückgeworfen und erlitt schwere Verluste. Auch dort sind die Kämpfe noch im Gange. An der russischen Grenze zwischen Suh und Dnjestr nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Pöfer, Feldmarschallleutnant.

Der Krieg.

Ein mannhaftes deutsches Wort.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Der englische Kriegsminister Lord Ritzener hat in seiner Oberhausrede vom 27. April gewagt, die Ehre des deutschen Heeres durch den Vorwurf unmenschlicher Grausamkeit gegen wehrlose Gefangene anzutasten. Die Person des Anklägers und die Schwere seiner Beschuldigungen rechtfertigen es, wenn wir über diese Verleumdungen nicht mit der wortlosen Verachtung hinweggehen, die sie an sich verdienen. Denn von einem Manne, der mit den Nachsichten englischer Kriegführung aus so reicher eigener Erfahrung vertraut ist wie Lord Ritzener, setzt alle Welt voraus, daß nur die sichere Kenntnis ganz unerhörter Schändlichkeiten ihm ein Verdammungsurteil über andere in den Mund legen könnte. Die hauptsächlichste Stütze der von Lord Ritzener erhobenen Anklagen bildet aber offenbar ein Bericht des aus deutscher Kriegsgefangenschaft entflohenen englischen Majors Vandeleur. Bezeichnend für die Glaubwürdigkeit dieser auch der deutschen Regierung bekannten Aufzeichnungen ist die Tatsache, daß ihr Verfasser bei seinen eigenen Kameraden nicht mehr für geistig normal gilt, seitdem der Krieg auf seine Nerven eingewirkt hat.

Lord Ritzener sagt unseren Truppen nach, daß sie ihre englischen Gefangenen in vielen Fällen mißhandelt, manche von ihnen sogar kalten Blutes erschossen hätten. Selbst der verwundeten Offiziere habe ihre Noth nicht Halt gemacht. In den Gefangenenlagern werde die grausame Behandlung durch Hunger und andere Qualereien fortgesetzt. Deutschland habe große kriegerische Fähigkeiten und hohen Mut bewiesen, seine Soldatenehre jedoch durch Handlungen befleckt, die mit der barbarischen Wildheit der Derwische weiteifern könnten.

Wer deutsches Wesen wirklich kennt und sich sein Urteil darüber nicht nur aus Schmähschriften gebildet hat, der wird — was Stammes er auch sei — mit Entrüstung diese unverantwortliche Herabwürdigung eines Heeres zurückweisen, dessen straffe Manneszucht sich in vielen ruhmvollen Kriegen bewiesen hat und von Fernerstehenden oft genug als übermäßig scharf kritisiert worden ist.

Es zeugt von einer selbst für englische Verhältnisse ungewöhnlichen Umaßung, wenn ein solches Heer von einem Gegner angegriffen wird, unter dessen Befehl die herzlosen Peiniger jenes deutschen Kriegsfreiwilligen Gallies stehen, von dem ein englischer Fliegeroffizier im Oktober 1914 gemeinsam mit mehreren Soldaten durch rohe Mißhandlungen Verrat an unseren Truppen zu erpressen suchte.

Von einer Verurteilung dieser elenden Handlungsweise hat man aus dem englischen Lager bisher noch nichts gehört. Wir werden demzufolge wohl auch vergebens auf die

Sühne für die schmachvolle und grausame Behandlung warten, die gefangene deutsche Soldaten im März nach den Kämpfen um Neuve Chapelle erdulden mußten. Unter Leitung und Aufsicht von Engländern haben indische Truppen diese Gefangenen ausgeraubt und mißhandelt. Wir können leider nur allzuvielen ähnliche Fälle englischer Grausamkeit durch eidliche Aussagen belegen, darunter auch die unmenschliche Behandlung unserer in den deutschen und englischen Kolonien gefangenen Volksgenossen.

Was Ritzener über die deutschen Gefangenenlager behauptet, wird durch die Aussagen vieler neutraler Zeugen widerlegt. Unter ihnen hat der amerikanische Botschafter in Berlin erst vor kurzem erklärt, daß die gefangenen Engländer nach seiner eigenen Feststellung in völlig angemessener Weise behandelt würden. Wir glauben nicht, daß im Gegensatz dazu gerade Lord Ritzener ein Recht hat, haltlose Anklagen zu erheben. Ist doch sein Name für alle Zeiten mit jenen berüchtigten Konzentrationslagern verknüpft, in denen während des Burenkrieges so viele unglückliche Frauen und Kinder elend verschmachten mußten.

Die Behauptung, daß unsere Truppen wehrlose Gefangene mutwillig erschossen hätten, übertrifft uns aus dem Munde Ritzeners nicht. Die englische Heeresleitung hält ja ihre Truppen mit Vorbedacht schon lange in dem Wahn, daß ihnen im Falle der Gefangenschaft der Tod oder sonst ein grausames Schicksal drohe. Die Gründe dafür liegen so klar zutage, daß wir sie nicht einmal anzudeuten brauchen.

Wenn Ritzener sich endlich zur Begründung weiterer Anklagen gegen unsere Kriegführung auf internationale Abmachungen beruft, so sei ihm entgegengehalten, daß die Geschichte keines Volkes an Beispielen für die kaltherzige und treulose Mißachtung solcher Vereinbarungen so reich wie die des englischen ist.

Wer seine Truppen von Amts wegen mit einer Munition versieht, die so grausame Wunden reißt, wie die englischen Infanteriegeschosse Marke VII, der sollte jeder Erwörterung über das Haager Abkommen vom 18. Oktober 1907 so weit wie möglich aus dem Wege gehen.

Wer gegen ein europäisches Kulturvolk farbige Barbaren jeder Art und Herkunft ins Feld führt und ihrer Raub- und Blutgier freien Lauf läßt, der tut nicht wohl daran, an die Wildheit jener Derwische zu erinnern, in deren Geschichte der blutige Tag von Durduman doch wahrlich nicht von englischer Milde zeugt.

Wer endlich ein blühendes Volk wie das deutsche mitsamt seinen Frauen und schuldlosen Kindern auszuhungern sucht, weil er sich zu schwach fühlt, es im ehrlichen Kampfe durch Wassengewalt zu bezwingen, der sollte mit dem Appell an fremde Menschlichkeit die denkbar größte Zurückhaltung üben. Denn es ist nicht sein, sondern unser Verdienst, wenn wir dieser Kampfweise Lachen und Spotten und die für alle Zukunft befleckte englische Ehre wenigstens vor dem Makel schützen, daß ein

Plan zur Tat wird, dessen Schändlichkeit durch die Dohnmacht seiner Urheber nicht gemildert werden kann.

Wenn Ritzener uns daher seine fernere Achtung entziehen will, weil unser Verhalten im Kriege sich nicht mit seinen Begriffen von Soldatenehre deckt, so werden wir das mit dem stolzen Bewußtsein zu ertragen wissen, daß wir durch diese reinliche Scheidung zwischen uns und ihm in der Achtung vor uns selbst nur steigen können.

Das Rätsel von Dänkirchen.

Amsterdam, 2. Mai. Die Beschießung Dänkirchens hat in Holland großen Eindruck gemacht, umso mehr, als sie gänzlich unerwartet kam. Gleichzeitig waren Gerüchte verbreitet, daß es deutschen Kriegsschiffen geglückt sei, auf die Höhe von Dänkirchen zu kommen und von See aus das Feuer zu eröffnen.

„Nieuws van den Dag“ schreibt in einem Leitartikel: Das Rätsel von Dänkirchen ist noch nicht gelöst. Obschon keine Berichte von einer Seeschlacht kamen, bleibt es doch die wahrscheinlichste Lösung, daß die Beschießung nicht vom Lande aus geschah, sondern durch schwedische Schiffe geschah. Das Blatt nimmt an, daß die beiden größten neuesten deutschen Schiffe, Graf Kaiser Friedrich III. und Graf Wörth, die Beschießung durchgeführt hätten. Daß, wie aus England gemeldet wurde, die Flieger der Alliierten keine feindlichen Schiffe entdecken konnten, schreibt das Blatt dem an der Küste herrschenden Nebel zu.

Der „Haager Nieuwe Courant“ nennt die Nachricht von der Beschießung Dänkirchens eine Sensation, glaubt aber nicht, daß Kriegsschiffe im Spiel waren, sondern daß das Bombardement vom Lande aus mit neuen, besonders weit tragenden Geschützen ausgeführt wurde.

Der „Rotterdamsche Courant“, der die verschiedenen über die Beschießung der Festung eingelassenen, sich teilweise widersprechenden Meldungen einer kritischen Untersuchung unterzieht, kommt zu dem Schlusse, daß man weitere Nachrichten abwarten müsse, um eine Erklärung zu finden. Die englische Taktik zur See sei sparsam mit der Flotte umzugehen, um die Beherrschung des Weltmeeres zu behalten, und deshalb das Gebiet deutscher Kriegsschiffe und Unterseeboote zu meiden. Das sei praktisch, mache aber keinen heldenhafte Eindruck. Wenn die deutsche Flotte wirklich Dänkirchen bombardiert habe, so könnten die Engländer nicht mehr sagen, daß die Deutschen sich sorgfältig außerhalb des Bereichs der englischen Schiffsgefahr hielten. Die englische Flotte würde dann zwar die Weltmeere beherrschen, aber den Kanal doch nicht ganz.

London, 2. Mai. Der Korrespondent der „Times“ in Nordfrankreich meldet über die Beschießung von Dänkirchen am Donnerstag nachmittag, daß gleichzeitig mit der ersten Granate, die um 3 1/2 Uhr explodierte, drei deutsche Flugzeuge über der Stadt erschienen, die augenscheinlich das Feuer leiten sollten. Die Beschießung der Stadt war außer Stande, das Feuer zu beantworten, da sie nicht entdecken konnte, wo die deutschen Geschütze aufgestellt waren. Schließlich brach ein gewaltiger Brand aus, der die Flugzeuge in die Flucht trieb.

Wien, 2. Mai. Ueber die Beschießung Dänkirchens befragt, erklärte Minister Augagneur einem Journalisten, daß die Festung durch deutsche schwere Artillerie zu Lande vom nächsten Frontpunkte aus beschossen werde.

Ueber die Beschießung Gallipolis sagte der Minister, die Landung der alliierten Truppen sei eine der ruhmreichsten Seiten in der französischen Geschichte (!). Künftig müßten die entscheidenden Ergebnisse schnell fallen. Man

erwarte den Ausgang mit dem größten Vertrauen. Augagneur betonte nochmals seine völlige Zuversicht in den allgemeinen Sieg der Alliierten. Er könne nicht sagen, wann der Krieg beendet sein werde, aber er sei des Erfolges der Alliierten sicher.

Eine Pariser Meldung.

Paris, 2. Mai. Amtlicher Bericht vom Sonntagnachmittag: Auf der gesamten Front ist keine Veränderung gemeldet. Ein Detachement teilte uns mit, daß seit zwei Monaten Ingenieure des Hauses Krupp bei Dixmuiden in einem Abschnitt, wo nicht mehr gekämpft wird, Installationsarbeiten für ein Marinegeschütz leiteten, welches auf eine große Entfernung feuern könne. Diese Geschütze haben Dänkirchen beschossen, indem sie auf 38 km Entfernung feuerten. Beim letzten Bombardement wurden nur 9 Granaten abgeschossen. Es ist anzunehmen, daß es durch das eigene Feuer beschädigt wurde oder daß die ununterbrochenen Flüge unserer Flugzeuge in diesem Gebiet das Einhalten seines Feuers zur Folge hatten. Andererseits beschossen wir gestern eines der Endposten des besetzten Lagers von Mey. — Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Ueber Lunéville.

Lyon, 2. Mai. Progrès meldet: Ein deutsches Flugzeug hat Lunéville in sehr großer Höhe überflogen. Es warf eine Bombe ab, die ein Haus schwer beschädigte. Eine Person wurde leicht verletzt. Französische Flugzeuge flogen zur Verfolgung auf. Das deutsche Flugzeug warf während des Rückfluges noch mehrere Bomben, ohne beträchtlichen Schaden anzurichten.

Gallipoli.

Konstantinopel, 2. Mai. Feindliche Flieger waren vorgestern über Madytos Bomben, namentlich auf das Spital, das deutlich sichtbar das Zeichen des roten Halbmondes trägt. Einige Franke wurden verletzt. Außerdem wurden eine Frau und ein Kind auf der Straße getötet. Feindliche Flieger, die jüngst Gallipoli überflogen, warfen Proklamationen ab, in denen bestritten wird, daß die Engländer die türkischen Gefangenen in Ägypten schlecht behandeln, und in denen Pyramiden entfallen sind, die dazu bestimmt sind, die Türken zu täuschen.

Konstantinopel, 2. Mai. (Meldung der Agence Milli.) Unser Korrespondent in den Dardanellen teilt uns mit: Engländer, die bei Kaba Tepe die weiße Fahne gezeigt hatten, schossen auf unsere Soldaten, als diese sich daraufhin zu ihnen begaben. Unsere Truppen erwiderten das Feuer. Wir greifen jetzt, warum englische Soldaten weiße Fahnen bei sich tragen. Sie haben übrigens auch auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu dieser List ihre Zuflucht genommen.

Konstantinopel, 2. Mai. Privatnachrichten von den Dardanellen besagen: Die türkischen Truppen versenkten vorgestern durch ihr Feuer mehrere der Boote, in die der Feind flüchtete. Feindliche Kriegsschiffe, die ihre Infanterie decken wollten, wurden durch Granaten der türkischen Batterien wiederholt getroffen und waren gezwungen, sich zurückzuziehen. Ein türkischer Flieger warf mit Erfolg Bomben auf feindliche Kriegsschiffe.

Athen, 2. Mai. Aus Mytilene wird gemeldet: Die französischen Truppen an der kleinasiatischen Dardanellenküste haben sich nach zweitägigen schweren Kämpfen an das Ufer zurückgezogen, von wo aus sie sich einschiffen und abfahren, als die englischen Streitkräfte in Seddul Wahr landeten.

Hierdurch wird die türkische Nachricht, daß die kleinasiatische Küste von Franzosen gebürt sei, von einer der Entente nahestehenden Seite bestätigt.

Bei den jüdischen Kriegsgefangenen in Bad Orb.

Daß der Krieg dem Rabbinatsbezirk Hanan einen Zuwachs von 75 Seelen gebracht hatte, das wußte zunächst nur der Herr Provinzialrabbiner, der seit einiger Zeit ein wohlgeordnetes Register in der Tasche herumträgt, darauf, nach Alter und Geburtsort angelegt, die Namen seiner neuen geistigen Pflegebefohlenen verzeichnet sind. Letzten Sonntag durfte ich mit gütiger Erlaubnis des Generalkommandos den Herrn Rabbiner in seine neue Gemeinde hinausbegleiten und das mitten zwischen deutsche Berge und deutsche Auen hingeworfene Stück Rußland unmittelbar auf mich einwirken lassen. Wir fahren im obern Wagen von Bad Orb etwa zwei Stunden zwischen den rauhen Hügelketten des Spessart, die graugesurte Felder und schon grüne weite Wiesen flankieren. Der Weg wimmelt von Soldaten in hinter und feindlicher Uniform, die mit Sonntagsurlaub in gehobener Stimmung heimwärts ziehen. Wir kommen durch ein Dorf, dessen Hauptstraße von einem dunklen Punkt einer Zivilperson geteilt, eine Exerzierplatz für einen jüdischen Lager ab-

geben könnte. Am Dorfende halten würdige Landsturmmänner treu die Wacht am Bach und Brücke. Auch unser Wehikel, das ganz und gar nicht den Ehrgeiz hat, es einem mit so und so viel Pferdekraft dahinjaukelnden Militärauto gleichzutun, hat militärischen Anstrich und stört daher das bunte Bild der Straße nicht. Denn uns zur Seite sitzt in schmucker Uniform ein strammer Soldat, der junge Lehrer von Bad Orb, dessen Weine so lebenswürdig waren, sich jetzt um die Pessachzeit wunden zu laufen, so daß ihr Träger über die Festtage in seiner Gemeinde bei seinen heiligen Funktionen bleiben konnte. Da die Füße noch nicht recht mitwollen, fährt er mit uns — wohl in eine entfernte Filialgemeinde, um dort Religionsunterricht zu erteilen. Im Mai geht es wieder hinaus, meint er, und da heißt es auch in der Schule: Schnellfeuer! Es wird gedrillt, wie es die eiserne Zeit erheischt. In einigen Wochen müssen es auch die Rekruten, die Oefbes-Schützen, „ganz heraushaben“ . . .

In etwas bedäuglicher Weise rollt jetzt unser Fuhrwerk, dessen Lenker in Vertretung des eingezogenen Fuhrmanns ein beurlaubter Feldbäcker ist, die Straße hinunter. Und schon sind wir vor der hügeligen Barackenstadt der Russen.

Zunächst ins Pazarrett. Der brave Landsturmposten studiert etwas umständlich unsere

Legitimationen und läßt uns passieren. Eine helle, freundliche, ganz wohllich eingerichtete lange Stube mit etwa zwanzig guten Betten, die Rekonvaleszenten in bequemen, sauberen Krankenbetten. Die wir suchen, springen oder winkeln uns schon entgegen. Es sind hier nur zwei. Einer liegt noch schwer darnieder, der andere ist auf dem Wege der Besserung und pflegt wie eine treusorgende Mutter seinen Kameraden. Er erzählt uns, wie er hier, am Bette des kranken Freundes, mit diesem Seder gehalten. Die jüdischen Kameraden von draußen brachten Mazzo und Wasser in einem neuen Krüge, später auch eine Suppe aus der durch das freundliche Entgegenkommen der Kommandantur für die Festwoche eigens eingerichteten Pessachküche Hagodaus hatte der Herr Rabbiner zusammen mit den Mazzaus und mit dem Fleische geschickt. Und so saß er am Bettrande und las mit dem Kranken das „Kajo lachmo“ und „Manischtanoh“ und „Arnobim hojium“ und dann erzählten sie sich, indem sie aus dem neuen Krüge tranken, noch einiges aus der eigenen Hagodab, von den masurenischen Seen und der Schlacht bei Tomaszow.

Dort bei Tomaszow haben sie, die Deutschen, mit so vielen, den jetzt im Bette Liegenden, gekriegt. Er hat, falls es die lieben Kameraden im russischen Heere noch nicht zerstückt haben,

im Süden Polens, unweit der Grenze, ein eigenes Häuschen, darin Weib und Kind, zwei blühende Töchter, weilen, vorausgesetzt, daß — Er stockt und bringt das Wort der bange Angst nicht über die blassen Lippen.

„Ja“, bestätigt der jüngere, der Bittauer, mit den feinen durchgeglänzten Zügen, den die Deutschen aus dem masurenischen Sumpfe heraus, „gerettet“ haben, „ja beiden Kameraden . . .“ Er ist Aktiver und war bereits voriges Jahr in einer russischen Kaserne, wo er keinen Pessach hatte. Und hier, im Feindeslande, als Gefangener hatte er Pessach gefeiert, Seder gehalten . . .

Aber er möchte beileibe kein Wort gegen sein Vaterland sagen. Es sei dieses schon von Religions wegen nicht recht. Dann schäme er sich in den Boden hinein, wenn er die glühende Liebe der deutschen Juden zu ihrem Vaterlande sehe. Nur eines möchte er wissen: ob sein Heimatstädtchen bei Taurrogen schon deutsch sei. „Und mein Dorf bei Tomaszow“, ächzt es auch aus dem Bette. Und in der Leute Augen leuchtet eine unausgesprochene Hoffnung auf, die die ganze Seele durchstrahlt und durchwärmt. . . .

Nun geht es in das eigentliche Russenlager hinauf. Eine richtige Straße zwischen zwei endlosen Barackenreihen, auf der sich ein buntnbewegtes Leben abspielt. Vorherrschend ist der

Bei den vier Bataillonen, welche nach einer vorangegangenen Meldung aus Mytilene aufgerieben sind, handelt es sich um die vier englischen Brigaden, die nach einer offiziellen türkischen Meldung ins Wasser getrieben und vernichtet worden sind.

Die Landungsversuche der Alliierten bedeutungslos.

Wien, 2. Mai. Der Korrespondent der Neuen Freien Presse in Konstantinopel hatte eine Unterredung mit dem Generalfeldmarschall Freiherrn v. d. Goltz-Pascha. Der Generalfeldmarschall erklärte bezüglich der Landungsversuche der Alliierten bei den Dardanellen, daß er ihnen keine große Bedeutung beimesse. Er zweifle nicht daran, daß die Engländer schließlich ebenso wie die Franzosen sich nicht auf dem Lande halten können. Nach der Feststellung, daß die türkischen Soldaten sich ausgezeichnet schlagen, ignorierte der Generalfeldmarschall: In Wien und Berlin braucht man sich über die gegenwärtigen Landungsversuche der Alliierten ebensowenig zu beunruhigen, wie in Konstantinopel.

Sie schwindeln überall.

Konstantinopel, 2. Mai. Die Agence Milli erklärt: Während sich unsere Feinde an zwei Punkten der Westküste von Gallipoli kaum 500 Meter vom Meere entfernt dicht bei ihren Schiffen und Galeeren befinden, melden sie in amtlichen Berichten, daß sie den Vormarsch weiter fortsetzen und 500 Gefangene, darunter eine Anzahl deutscher Offiziere, gemacht hätten! Wir sind ermächtigt, diese Nachrichten zu demontieren, ebenso wie die noch lächerlicheren Havas-Meldung von der Einnahme von Gallipoli.

Die gleiche Telegraphen-Agentur demontiert ferner kategorisch die Meldungen Athener Blätter aus Mytilene, die von der Gefangennahme von 5000 Türken — darunter 10 deutschen Offizieren — auf Gallipoli durch die Alliierten berichten. Diese Meldungen seien reine Erfindung.

Schildbürgerstreiche?

Kopenhagen, 2. Mai. Der Korrespondent der „Berlingske Tidende“ in Holland übermittelt seinem Blatt die Meldung holländischer Blätter, daß die Engländer das Fahrwasser des Kanals östlich des Feuerschiffes Galopper Sandtliedbank durch Ketten abgesperrt und den Schiffsverkehr von der Nordsee zum Kanal in die Gegend westlich des Feuerschiffes verwiesen hätten, und fügt hinzu, er habe persönlich Grund zu glauben, daß diese Meldung wahr sei.

Japan und seine Verbündeten.

Paris, 2. Mai. Der „Temps“ untersucht die japanisch-chinesischen Unterhandlungen einer eingehenden Betrachtung und erklärt mit Bedauern, Japan habe einer Intervention in Europa die Wahrnehmung seiner allgemeinen Interessen im Orient vorgezogen und die Gelegenheit auszunutzen wollen, um in China eine vorherrschende Stellung zu gewinnen, die ihm augenblicklich niemand streitig machen könne. Die Großmächte müßten resignierend Japan seine Interessen in China wahrnehmen lassen und seien nicht imstande, unter den augenblicklichen Verhältnissen Japan aufzuhalten, aber die alliierten Mächte wüßten, daß das Unternehmen, welches Japan jetzt ausführen wolle, zu bedeutend sei, als daß Japan es ohne ihre Unterstützung durchführen könne. Dies wisse man auch in Tokio. Der beste Beweis hierfür sei, daß man in Tokio die guten Beziehungen mit dem Okzident aufrechterhalten wolle. Das müsse auch alle Alarmisten beruhigen.

Petersburg, 2. Mai. „Russkaja Slowo“ schreibt: In russischen diplomatischen Kreisen besteht die Meinung, daß der Konflikt

zwischen China und Japan eine friedliche Lösung finden werde. Höchstens werde Japan zur Okkupierung von Mandschu oder Taku schreiten, dann werde China nachgeben. Die Ententemächte hätten gegen diese Forderung auf China nichts einzuwenden, dagegen zeige sich immer mehr, daß weniger Deutschland als Amerika China zum Widerstand reizt. Dieses gebe von Zeit zu Zeit freundschaftliche Ratschläge platonischen Charakters an China. Obwohl Amerika China nicht aktiv schützen könne, spreche jede Note aus, daß China in der Lage sei, sich selbst zu schützen. Das erwecke in China immer den Anschein, als ob die Vereinigten Staaten sich aktiv einmischen wollten. Diese dächten aber nicht ernstlich daran und beteiligten sich nicht einmal an der äußeren Anleihe Chinas.

Petersburg, 2. Mai. „Retsch“ meldet aus Tokio: Die endgültigen, vom Kaiser von Japan befristigten Forderungen Japans an China sind nunmehr: politische Vorrechte in der Südmandschurei, Ostmongolei, Schantung und Futschan. Als japanische Wünsche wurden aufgestellt: japanische Berater in den administrativen, finanziellen und militärischen Angelegenheiten Chinas, Verechtigung zum Erwerb von Grundbesitz für japanische Schulen, Hospitäler und Tempel, Errichtung einer gemeinsamen chinesisch-japanischen Polizei, 50 Prozent aller chinesischen Kriegsmaterials sei in Japan angekauft werden, oder aber es soll ein Arsenal errichtet werden, das nur japanische Techniker und japanisches Material benutzen soll. Die Verechtigung zum Bau einer Eisenbahnlinie Utschu—Nan—tschang—Gantsche—Swatu (?), Errichtung von Häfen, Docks und Eisenbahnen in Futschan (?), Erlaubnis freier Ausbreitung des Buddhismus. — Die Tokioter Presse weist auf den Ernst der Lage hin und kritisiert die Maßregeln der Regierung als fällig, die alles nur auf diplomatischem Wege erreichen wolle. Es werden Versammlungen in Japan abgehalten, in denen ganz energische Maßnahmen gegen China gefordert werden. Eine dahin lautende Petition ist dem Minister des Aeußeren überreicht worden, in der eine kategorische Antwort von China verlangt wird.

Kleine Kriegsnachrichten.

Einberufung einer weiteren Division in der Schweiz. Laut Basler Nachrichten hat am 1. Mai der Schweizerische Bundesrat auf Ersuchen des Generals Wille und auf Antrag des Militärdepartements beschlossen, zum 10. Mai eine weitere Division aufzubieten.

Die englischen Zechenbesitzer und Arbeiter einigen sich nicht. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: Die nationale Konferenz der Zechenbesitzer und Vertreter der Bergarbeiter, die unter dem Vorsitz von Asquith abgehalten wurde, und worin über die Forderungen der Arbeiter auf eine Lohnerhöhung um 20 Prozent beraten wurde, endete heute erfolglos.

Aus aller Welt.

Ein schweres Erdbeben

wurde am gestrigen Morgen durch die Instrumente der Beobachtungsstation in Jena, Jüngenheim und Laibach verzeichnet. Nach neueren Meldungen hält man Japan oder Sumatra für den Herd des Bebens, wie aus nachstehenden Privattelegrammen hervorgeht:

Jüngenheim-Bergstraße, 1. Mai, 9 u. 10 abds. (Erdbebenwarte Jüngenheim.) Der Herd des Weltbebens liegt nach hieriger Berechnung im nördlichen Japan, 8700

Kilometer von hier entfernt. Die Registrierung begann um 8 Uhr 12 Min. 7 Sek. und dauerte vier Stunden. Die ungewöhnliche Dauer läßt auf ein stärkeres Erdbeben schließen.

Jena, 1. Mai, 9 Uhr 40 Minuten abends. Die Hauptstation für Erdbebenforschung Jena berechnete das heute früh 6 Uhr 11 Min. 55 Sek. einsetzende starke Beben auf 8185 Kilometer Entfernung in Richtung Südost; wahrscheinlich Sumatra.

Laibach, 1. Mai, 10 Uhr 20 Minuten abends. Das heutige katastrophale Fernbeben begann um 6 Uhr 13 Min. 4 Sek., Einsetz der zweiten Vorläufer 6 Uhr 23 Min. 6 Sek.; größte Bodenbewegung von 0,5 Millimeter um 6 Uhr 53 Min. Der Herd, Distanz bei 9000 Kilometer, liegt wahrscheinlich in Japan.

Ein verzerrtes Weltbild.

Auf der Versammlung des russischen Volks in Moskau hielt der nationalrussische Reichstagsabgeordnete N. G. Markow eine Rede, in der er seine Stellung zu dem jetzigen Kampf Russlands gegen das Deutschland erklärte. Seine Ausführungen geben ein klares Bild der Vorstellungen, die in den Köpfen der russischen Nationalisten herrschen, weshalb wir sie im nachfolgenden wiedergeben:

Die deutsche Gewalt Herrschaft besteht, das ist eine unbestreitbare Tatsache. Genaue Untersuchungen, die die Wissenschaft angestellt hat, haben ergeben, daß sich die Deutschen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Aufgabe gestellt haben, die ganze Welt zu erobern.

In diesen 50 Jahren eines erbitterten und hartnäckigen Kampfes haben die Deutschen ihr ganzes Volk in Ideen großgezogen, die für die gesamte übrige Kulturmenschen eine Gefahr bedeuten. Diese Nation hat die rohe Gewalt zum Kultus erhoben, den sie predigt. Sie hat das Christentum und alle seine hohen moralischen Ideen von sich gestossen.

Die Deutschen selbst, die diese schreckliche Gewalt Herrschaft ausüben, vor der die ganze Kulturwelt zittert, sind jedoch überzeugt, daß sie eine gute Sache verfolgen. Ihre Vorhut, in Gestalt zahlloser Geschäftsreisender und Kaufleute, hat ganz Russland überschwemmt. In dieser gewaltigen Armee besteht ihre Kraft. Diese rotbackigen jungen Leute kommen nicht aus eigenem Antrieb nach Russland, sondern im Auftrag ihrer Regierung, mit dem Ziel, ihren großen Plan zu verwirklichen. Sie alle denken, daß die Sonne, die mit ihren Strahlen die ganze Welt erleuchtet und erwärmt, nur für sie leuchtet.

Zur Erklärung und Rechtfertigung ihrer Welt Herrschaft sagen uns die Deutschen: „Ihr trinkt viel und arbeitet wenig, aber wir Deutschen trinken wenig und arbeiten viel.“

Die Gegner der Liquidation des deutschen Landbesitzes in Russland berufen sich auf die Idee der Gerechtigkeit, die bei der Verwirklichung dieses Projekts verlegt werde. Ich weiß nicht, ob es vielleicht ungerecht ist, aber halten Sie es denn nicht für gerecht, die Wölfin zu erschlagen, die Nahrung für die hungrigen jungen Wölfe sucht? Die Mittel unseres Kampfes gegen die Deutschen mögen meinetwegen auch ungerecht sein, aber wir haben die Absicht, unsere Herde zu schützen und zu bewahren. Die Pflicht der russischen Regierung sowie die ihrige, meine Herren Excellente, ist es, die russischen Kämpfer vor den räuberischen deutschen Wölfen zu retten. Wir müssen unbedingt Maßnahmen zur Vernichtung der deutschen Gewalt Herrschaft ergreifen und ihnen die Zähne ausbrechen, ohne daran zu denken, ob es gerecht ist oder nicht.

Man greift sich beim Lesen dieser Worte unwillkürlich an den Kopf und fragt sich: Wer sagt uns denn, daß wir der reizende Wolf sind, wer ist es denn, der sich als das unschuldige verfolgte Lamm hinstellt? Es ist dieselbe Regierung und dasselbe Volk, deren Herrschaft nur auf Gewalt und Unterdrückung der Rechte an-

derer Wölfe beruht. Man werfe einen Blick auf die Karte und vergleiche die riesige Ländermasse des russischen Reiches mit der sich dagegen überaus bescheiden ausnehmenden Fläche Deutschlands und seiner verstreut liegenden Kolonien, dann hat man das klare Bild, wo der Wolf sitzt, der im Laufe von zwei Jahrhunderten Land um Land, Volk um Volk seinen Herrschaftsgelüsten unterworfen hat, ohne die Rechte anderer zu schonen. So hat Peter der Große die Ukraine und Livland mit dem Schwerte erobert, Katharina hat unter Anwendung von List und Bestechung und militärischer Gewalt schrittweise den alten polnischen Staat zerschlagen und auf seinen Trümmern eine Gewalt Herrschaft sondergleichen errichtet. Unter Ausnutzung der Schwäche Schwedens nahm man Finnland und noch unter den Augen der älteren unter uns raubte Rußland seinem eigenen Bundesgenossen Rumänien Bessarabien. Und der Grund für alle diese Eroberungen: Rußland war stark, Schweden, Polen, Rumänien aber waren schwach. Und das riesige Kolonialreich, das sich Rußland in Sibirien, Ostasien, im Kaukasus und in Turkestan zusammengegriffen hat, worauf beruht es? Auf militärischer Eroberung und auf Gewalt. So sieht das unschuldige verfolgte Lamm aus, das vor der Raubsucht des deutschen Wolfes geschützt werden muß! Es ist bei diesen Tatsachen unmöglich, den russischen Nationalisten wenigstens den guten Glauben zuzubilligen, es handelt sich um bewußte Entstellung der Wahrheit, es ist die zum öffentlichen Regierungssystem erhobene politische Lüge und Fälschung.

Aus dem Verordnungsblatt der Kaiserlich Deutschen Verwaltung in Polen.

24. Verordnung zur Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung in dem der Deutschen Verwaltung Russisch-Polens unterstellten Gebiet.

1. Getreide.

§ 1. Am 1. Mai 1915 wird im Gebiete der Deutschen Verwaltung in Russisch-Polen sämtliches Brotgetreide (Moggen und Weizen) sowie sämtliche Gerste beschlagnahmt. Ein Verbot mit Brotgetreide und Gerste ist nur noch innerhalb der Kreise mit Genehmigung der Kreischefs (in Lody des Polizeipräsidenten) zulässig. Alle bereits abgeschlossenen Lieferungsverträge, die zur Lieferung außerhalb des Kreises verpflichten, sind ungültig, soweit sie nicht mit der „Wareneinfuhr“ in Polen abgeschlossen sind.

§ 2. In den Provinzen wird zur Ernährung ihrer Bevölkerung bis zur nächsten Ernte 1/2 Zentner — 1 1/2 Pud Brotgetreide auf den Kopf der Bevölkerung belassen. Soweit der Bedarf nicht gedeckt wird, kann Gerste auf die zugeständene Menge angedreht werden. Die Kreischefs haben einen etwa erforderlichen Ausgleich zwischen den einzelnen Gemeinden herbeizuführen.

§ 3. Der nach der Bestandaufnahme ermittelte Vorrat an Brotgetreide, der über das Quantum von 1/2 Zentner pro Kopf der Bevölkerung hinausgeht, ist von den Ueberbehörden bis zum 1. Juni 1915 der Gesellschaft „Wareneinfuhr“ G. m. b. H. Polen zu liefern. Diese Gesellschaft hat die Versorgung der Bedarfskreise mit Mehl zu übernehmen. Der Chef der Zivilverwaltung kann die Kreise verpflichten, an eine andere von ihm bezeichnete Stelle zu liefern.

§ 4. Die Kreischefs bestimmen, welcher Bestand an Gerste den einzelnen Gemeinden zu belassen ist. Die Lieferung des Ueberflusses an die Gesellschaft „Wareneinfuhr“ vollzieht sich in entsprechender Anwendung des § 3.

§ 5. Der Preis für das der Wareneinfuhr zu liefernde Brotgetreide sowie die Gerste wird wie folgt festgesetzt:
1. Roggen pro Zentner (3 Pud) 9,50 Mark loco Bahn, 8,50 Mark loco Gemeinde,

russische Typ, stumpfnäsiger, mit stupidem knochigem Gesicht. Aber mitten durch diese erdgraue Schattenschwärze auch blaue und blaue und tiefblaue Belgier. Diese Wesler sind noch Neulinge hier und scheinen von den Alliierten aus dem Osten nicht sonderlich erbaut zu sein, denn sie halten sich etwas reserviert.

Jetzt kommt Leben in die hohle Gasse. Von allen Seiten eilen die Juden herbei, die dem heißen militärischen Gruß noch den warmen jüdischen hinzufügen. Vertraulich strecken sich uns die Hände entgegen und das alle „Scholam“ erhält in dieser seltenen Umgebung einen eigenen Klang. Es ist der Menschheit heißes Gebet...

Es sind geistig ausgehungerte, sie hungern nach einem Werte der Freundschaft, der Ermunterung, nach Kunde von der weiten Welt draußen und von dort, wo die einsame Mutter, das Weib, das Kind, ungewiß ihrer harzt und um sie weint.

Einige sind siebenzig Menschen, die fast ebensoviele Gebenden des weiten Warenreiches netzten, Necken aus den jüdischen Kolonien in Südrussland, gebeugte Greisgestalten von kaum 35 Jahren und schwächliche litauische Jünglinge mit wehen, verschächterten Kindergeichtchen. Und jeder hat seine eigene Geschichte, die er mir, da ich mit ihm in der Sprache

seiner Heimat spreche, gleich zutraulich und mitteilksam austrakt.

Ein schöner hochgewachsener Jüngling in blauer Uniform — Silbermann, nennt ihn der Herr Landrabbiner, der sich in dieser seiner neuen Gemeinde schon gut auskennt — hat hier wegen seiner deutschen Sprachkenntnisse als Dolmetsch das Kommando und hält so etwas wie eine Begrüßungsrede an uns im Namen aller. Ein kleines Männchen, mit verbundenem Gesicht spricht fast nur in Bibelversen und Zalmudfäden, aus denen er die ganze Geschichte des unseligen Krieges und seiner eigenen Erfahrungen kunstvoll zusammensetzt. Ein anderer, der Typus des gebildeten, thorafundigen Kaufmanns in Russland, wurde als Sanitäter in der vorbersten Stellung gefangen und kann sich als solcher auch hier im Lazarett betätigen. Im Momente möchte er von mir nur zwei Fragen beantwortet wissen: ob Marxan bald falle und — was mein Regenschirm koste. Er ist nämlich Schirmfabrikant von Hause aus und hatte, ach so lange, nichts mehr von der Branche gesehen...

Ein bärtiger Riese mit sibirischer Lammfellmütze auf dem gewaltigen Kopf hat bereits den japanischen Krieg mitgemacht und bei Mandschu gekämpft. „Hat dort alle russische Mähdämer (Siege) mitgemacht“, spottet der kleine Litauer,

„nun sitzt er hier fest und veräumt die ganze Geschichte...“

Ich erkundige mich bei den Einzelnen nach ihren Erlebnissen in der russischen Front. Alle bestätigen einmütig die von den Zeitungen berichteten Dreuelaten seitens russischer Soldaten an den Juden der Grenzbezirke. Es war ganz selbstverständlich, daß man auf dem Durchmarsche die jüdischen Häuser und Geschäfte plünderte und jeden sich zur Wehr Setzenden niedermachte. Die jüdischen Soldaten, in jedem Regimente nur eine geringe Minorität, konnten dem nichts entgegenzusetzen. Einem, der es versuchte, war es übel ergangen. Er erzählt mir unter Tränen, wie er in Warschau, selbst im Waffenrocke, Zeuge der Zerstörung seines eigenen Gutes war.

Ueber die Behandlung in Deutschland sprechen sie alle voll innerer Zufriedenheit und tiefer Dankbarkeit. Wie für den Krieg überhaupt und alle seinen Erscheinungen, haben sie für das Leben hier nur summes Stammen. Als man sie gefangen nahm, hatten sie im Stillen vom Leben Abschied genommen. Man führte sie wohl auf den Nichtplatz oder in Gefängnisse, in denen ungeachtete Torturen ihrer harrten. Man war ja im Feindeslande... Nun ist man in kühnerer Stube, bei guter solitärer Verpflegung. Offiziere und Unteroffiziere sind

zwar kurz und entschieden, aber freundlich und gerecht. Der Zwang zu deutscher Ordnung und Sauberkeit wurde von den Juden zuallererst als großer Segen empfunden.

Das größte Wunder hatten sie aber als Juden erlebt. Hatten sie doch alle geglaubt, jenseits der Grenze, in Feindesland, die Rechnung mit dem Judentum, für das schon in der russischen Kaserne nicht viel Raum war, gänzlich schließen zu müssen. Welche Ueberraschung. Es kam hier schon in den ersten Tagen ein Rabbiner und hatte schöne Worte der Lehre, die zur Lage paßten. Und bald kam eine Thoravolle mit Schrein. Und Gebetbücher und Tefillin und Rizis und alle anderen heiligen Gegenstände, die an die jüdische Heimat erinnerten, mit dem Gott der Väter verbunden. Und der würdevollste Raum wurde von der Kommandantur für den heiligen Schrein und den Gottesdienst angewiesen. Es gab am Pessach virtuelle Kost und tägliche Festandacht. Das war alles so seltsam und merkwürdig wie der Krieg überhaupt, der keinen so unerwartet traf wie diese friedlichen Leute in ihrem täglichen Kampf um Brot und Recht.

Es war Zeit geworden, daß wir in der zum Gotteshaus verwandelten kleinen Baracke zum Gottesdienste „antreten“. Da sollte die Gemeinde ganz ungarnt noch ein neues Mitglied erhalten. Ein kleiner Trupp gefangener

verkauft werden. Der Verein hat beschlossen, den Preis für Schrotbrot noch zu erniedrigen, und zwar kostet von jetzt ab ein vierpfundiges Schrotbrot nur 28 Kop. Der Verein hat im Hause Hieselstraße Nr. 17 eine dritte Verkaufsstelle eröffnet.

Aus der Umgegend.

R. Alexandrow. Deutsch-polnische Stadttafeln. An den Stadtgrenzen und auf dem Marktplatz wurden unlängst neue Tafeln mit dem Namen der Stadt und Wegweisern nach den nächsten Ortschaften aufgestellt. Sie tragen deutsche und polnische Aufschriften.

R. Landwirten und Ackerbürgern, die ihre Felder des Pferdemanuels wegen nicht bestellen können, werden die Acker von dem hier in Garnison liegenden deutschen Militär gegen ein geringes Entgelt bearbeitet.

R. Das Gemeindegewicht wird demnächst seine Tätigkeit wieder aufnehmen. Den Richterbestand bilden: Gutsbesitzer Lebel aus Wloto (Richter), Rudolf Schulz aus Schatonia, Grabarczyk aus Woldow und Schindler aus Grabianiec (Beisitzende). Zum Gerichtsbezirk gehören die Gemeinden: Bruzyna, Rombien und Woldow.

R. Fälle, daß Häuser auf Gewicht verkauft werden, dürften sich wohl noch nicht ereignet haben. Solche Fälle fanden hier statt. Mehrere hiesige Bürger haben vor kurzem ihre Holzhäuser abgebrochen und als Brennholz verkauft. Nur eins dieser Häuser war durch einschlagende Granaten während der Kämpfe um die Stadt beschädigt worden. Für das Pub dieses Holzes wurden 35 Kop. gezahlt.

R. Die Wälder in der nächsten Umgegend der Stadt sind vom Erdboden verschwunden. Kaum, daß hier und da noch ein paar Baumstümpfe die Stelle bezeichnen, wo noch vor kurzem ein schattiger Wald den Wanderer zum Ruhen einlud. So sind sämtliche Ausflugsorte der Alexandrower ihres Hauptreizes, der Bäume, beraubt worden. Jetzt werden auch die die Chausseen einräumenden Bäume von den Landwirten gefällt.

R. Sanitäre. Um die Kadaver gefallener Tiere wegzuschaffen und die herrenlosen Hunde wegzufangen zu lassen, wurde hier die Stelle des Abdeckers wieder besetzt. Dem neuen Abdecker wurde ein vier Morgen großes von der Stadthaltung abgetrenntes Grundstück zur Verfügung gestellt, auf dem er in Kürze die Abdeckerie einrichten wird.

R. Hebung der Sitten. Die Miliz stellte dieser Tage eine Liste der Frauen und Mädchen leichten Lebenswandels auf, um sie unter ärztliche Kontrolle zu stellen.

R. Die Leih- und Sparkasse ist tätig. Allsonnabendlich wird ein Teil der in ihr untergebrachten Spargelder ausgezahlt.

R. Die Konfirmation der Kinder der evangelischen Gemeinde fand am Sonntag statt. 161 Kinder, 78 Knaben und 73 Mädchen, traten zum ersten Male an den Tisch des Herrn. Den armen Konfirmanden waren die Festkleider unentgeltlich geliefert worden. Wir wünschen den jungen Konfirmanden Glück und Segen auf ihrem weiteren Lebensweg!

R. Feuer. Am Sonnabend nachmittag brach in dem 3. Werk von der Stadt entfernten Dorfe Wola Grzymkowa Feuer aus, das ein Wohnhaus und zwei Scheunen einschloß. Die Alexandrower Feuerwehr beteiligte sich wacker an den Löscharbeiten, so daß ein weiteres Umsichgreifen des Feuers verhindert wurde.

R. Mägnin. Eine neue Leih- und Sparkasse wird demnächst auf Anregung mehrerer Bürger eröffnet werden.

R. Diebstahl. Dem Landwirt Kornelius Wesołowski wurde ein Gespann sowie 3 Sack Kartoffeln für zusammen 200 Rubel gestohlen.

R. Petrikau. Die Brotkarte wird demnächst auch hier eingeführt werden.

R. Zur Bekämpfung der Epidemie. Die k. und k. österreichische Bezirkskommandantur ließ unter der Bevölkerung der besetzten Gebiete Polens Merkzettel zur Bekämpfung des Flecktyphus verteilen.

R. Spenden für die Notleidenden. Der Gutsbesitzer J. A. spendete 1000 Korzec Kartoffeln und 50 Korzec Roggen, die österreichische Bezirkskommandantur 24 Sack Mehl.

a. Zbuntawola. Trotz des Verbots, Lebensmittel auszuführen, haben mehrere Mehlhändler versucht, durch Fälschung von Passierscheinen dieses Verbot zu umgehen. Daraufhin wurde eine Verfügung von der Bürgermiliz erlassen, sämtliche auf dem Wege befindlichen Wagen anzuhalten und in verdächtigen Fällen zu beschlagnahmen. Infolgedessen wurden im Vorort Freischütz 5 Wagen mit etwa 120 Säcken Mehl angehalten und nach Szeradz gefandt. Die Waren, die auf Grund gefälschter Passierscheine ausgeführt wurden, werden eingezogen.

r. Feststellung der Sterbefälle. Der hiesige Pastor, der katholische Probst und Rabbiner wurden von der Behörde aufgefordert, alle in ihrer Gemeinde vorkommenden Sterbefälle unverzüglich der Ortskommandantur zur Anzeige zu bringen.

S. Gulejow. Die Straßen und Brücken der Stadt haben neue Namen erhalten. So gibt es eine Kaiser Franz Josef-Brücke, eine Prinz Eugen-Straße usw. Der armen Bevölkerung wird von der Militärbehörde unentgeltlich Brennmaterial geliefert. Dem Bürgerkomitee wurden 500 Mark zur Verfügung gestellt, die das polnische Hilfskomitee für Polen gesammelt hat.

S. Wolborz. Der Palast der Wissenschaften von Gnesen, der sich in der Umgegend befindet, wurde von den in ihm in Quartier gelegenen russischen Soldaten derart verwüstet, daß das Dach einstürzte. Die inneren Holzteile des Palastes wurden verfeuert. Von der Größe dieses altertümlichen Gebäudes kann die Tatsache zeugen, daß es 12 Tore, 52 Türen und 365 Fenster besaß, Zahlen, die der Anzahl der Monate, Wochen und Tage im Jahre entsprechen.

r. Konin. Elektrische Straßenbeleuchtung. Seit voriger Woche ist hier auf Kosten der Stadt elektrische Straßenbeleuchtung eingeführt worden.

r. Die neuen Gerichte haben ihre Tätigkeit aufgenommen. Es gibt einige Friedensgerichte und ein Bezirksgericht. In den Friedensgerichten sind die Richter Mitglieder des Bürgerkomitees. Im Bezirksgericht richten im deutschen Staatsdienst stehende deutsche Richter. Zum Bezirksgericht gehören auch die Städte Slupcy und Kolo.

r. Zur Geschäftsfrage. Infolge dessen, daß Konin in der Nähe der deutschen Grenze liegt, ist die Einfuhr von verschiedenen Waren aus Deutschland nach hier eine größere und der Handel ein regerer, als vor dem Kriege. Das Bürgerkomitee hat große Vorräte an Lebensmitteln für die arme Bevölkerung angekauft. Die feinerzeit vom Magistrat herausgegebenen Vons wurden wieder eingezogen.

k. Wloclawek. Gewerbebescheine. Hier wurde eine Verordnung erlassen, wonach die Ladenbesitzer Handelspatente zu lösen haben. Dieser Tage wird eine besondere Kommission die Läden kontrollieren, ob diese Patente auch gelöst sind. Beim Magistrat wurde ein Einigungskomittee für Hausbesitzer und Mieter ins Leben gerufen.

Bezirksgericht Czenstochau.

Sitzung vom 29. April.

Beisitzende Richter: Gendarmrie-Hauptmann Frh. v. Strombeck und Oberleutnant von Laffert. Vertreter der Anklage: Staatsanwalt Bohs.

Das erste Mal seit Bestehen der neuen Gerichtsorganisation für die besetzten Landesteile Polens tagte heute das Bezirksgericht Czenstochau.

Es kamen folgende Sachen zur Verhandlung und Verurteilung der Angeeschuldigten:

1) Der Landwirt Jan Kieszporc und Kowcin wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang, 3 Jahre Gefängnis.

2) Die Arbeiter Adam Böhm, und Adam Brodzial sowie der Händler Wzajezinski, sämtlich aus Czenstochau, wegen Pferdediebstahls resp. Fehlerei zu 2 1/2, ein Jahr und 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis.

3) Den Arbeiter Josef Bugajski aus Czenstochau wegen Diebstahls zu 3 Monaten Gefängnis.

4) Die jugendlichen Arbeiter Abraham Feinreich und David Kaufmann aus Czenstochau wegen Einbruchdiebstahls zu je 9 Monaten Gefängnis.

5) Die Arbeiter Josef und Ignaz Klimab, sowie Peter Kurainki, sämtlich aus Puczowa, wegen schwerer Körperverletzung, Josef Kl. und Peter K., als die Haupttäter zu sechs Monate Gefängnis und Ign. Kl. zu sechs Wochen Gefängnis.

6) Wegen Beleidigung einer deutschen Familie und Mißhandlung Frau Agnes Wulka aus Aniohof zu 3 Wochen und 10 Tage Haft.

7) Wegen Kartoffel- und Säbnerdiebstählen die Wäster Josef Urowicz, Stanislaus Wlaczikowski und dessen Mutter Nepucoma, sämtlich aus Klobucko. Es erhielten Josef U. 6 Monate Gefängnis, Stanislaus Wl. 9 Monate Gefängnis und Frau Wl. 6 Monate Gefängnis und wegen Sichelbruches und Widerstands gegenüber einer Amtsperson 5 Monate Gefängnis.

8) Wegen versuchten Einbruchdiebstahls der Arbeiter Josef Pawlicki aus Czenstochau 3 Monate Gefängnis.

Polnische Angelegenheiten.

Die Warschauer Presse über die städtische Selbstverwaltung.

Erst jetzt erfahren wir, wie die Warschauer Presse die während der Osterfeiertage dem Königreich Polen verliehene städtische Selbstverwaltung begrüßte. Nach den Pressestimmen

zu urteilen, gewinnt man den Eindruck, daß die polnische Gesellschaft im Königreich Polen über diese Reform enttäuscht ist, vor allem aber verwahrt sich die ganze Warschauer Presse dagegen, daß die städtische Selbstverwaltung mit den im Aufrufe des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch versprochenen großen Reformen etwas gemeinsames hätte. Die Presse behandelt die städtische Selbstverwaltung als eine notwendige Veranordnung, da die bürokratischen städtischen Verwaltungen nicht imstande waren, die großen Aufgaben zu erfüllen, die infolge des Krieges plötzlich entstanden sind und zu deren Erfüllung die Bürgerkomitees ins Leben gerufen werden mußten.

Das Hauptorgan: der „Nacional-demokratytsch Partei, „Gazeta Warszawska“, bringt nur Informationsmaterial und läßt sich auf eine Beurteilung der Sachungen gar nicht ein. Die „Gazeta Poranna“ begnügt sich mit der Bemerkung, daß die Polen nach dem Kriege wenigstens auf dem Gebiete der städtischen Wirtschaft eigene Behörden besitzen werden, die der polnischen Gesellschaft die Möglichkeit verschaffen werden, wirtschaftliche Fragen selbstständig zu lösen.

Der „Dzien“ schreibt: „Der Aufruf des Oberkommandierenden betrifft das politische Leben des polnischen Volkes in drei Landesteilen und die im Aufrufe angewandte Bestimmung „Selbstverwaltung“ kann nichts anderes bedeuten, als eine Bezeichnung der Formen des politischen und nationalen Lebens des ganzen polnischen Volkes; in dessen schließt die Verfügung des Ministerrats über die städtische Selbstverwaltung und die Gleichstellung der polnischen Städte mit den russischen in gegenseitiger Beziehung hies Gedanken über das selbständige Leben des polnischen Volkes vollständig aus, im übrigen bezieht sie sich auf 2 Millionen und nicht auf 22 Millionen Polen.“

Der „Kurjer Warszawski“ erklärt: „Es ist für niemand ein Geheimnis, daß der von der Reichsduma angenommene Entwurf betreffend die städtische Selbstverwaltung die polnische Gesellschaft durchaus nicht befriedigte, nicht einmal in der Zeit des Vegrabens der politischen Hoffnungen und der Kleinmittle-Politik. Die Mängel des städtischen Ustaw vom Jahre 1892 werden nicht nur von der russischen Gesellschaft einer Kritik unterzogen, die Behörden selbst geben dies zu, wie das aus so manchen Regierungserklärungen in der Reichsduma hervorgeht. Die im Ustaw vom Jahre 1892 vorgenommenen Abänderungen zur Anpassung an die polnischen Verhältnisse sind zwar teilweise gut, im großen und ganzen jedoch nicht ausreichend. Der bekanntgegebene Ustaw ist keinesfalls musterhaft zu nennen.“

Die „Nowa Gazeta“ meint: „Jmwiefern die Selbstverwaltung in das vollständig gerüttelte städtische wirtschaftliche Leben Ordnung hineinbringen wird, wird die Zukunft lehren. Ob die Bemühungen, diese Form der Selbstverwaltung unter den außergewöhnlichen Bedingungen und in dieser Atmosphäre der weit über die Grenzen dieser Reform hinausgehenden Hoffnungen verwirklicht werden, das ist die Frage, mit der sich die breitesten Kreise der Gesellschaft beschäftigen müssen. Es versteht sich von selbst, daß die Einführung der Selbstverwaltung die Frage der zukünftigen politischen Landesverfassung nicht beeinflussen kann, da die Selbstverwaltung keine politische, sondern wirtschaftliche Organisation ist.“

Der „Kurjer Poranny“ führt aus, daß der Beschluß des Komitees für Angelegenheiten des Königreichs Polen über die Reorganisation der Warschauer städtischen Wirtschaft vom Jaren bereits im Jahre 1870 bestätigt wurde. Der dem Ministerium des Innern gegebene Auftrag, den Entwurf auszuarbeiten, ruhte im Schubsack bis zum Jahre 1905. Im Jahre 1905 wurde darüber nur debattiert, obwohl schon damals die städtische Selbstverwaltung in Polen eingeführt werden konnte. Damals träumten jedoch alle von einer fundamentalen Umgestaltung des Reiches. Die Regierung selbst gab zu, daß der Ustaw vom Jahre 1892 veraltet sei. Kein Wunder daher, daß der „Gegenstand der Bestrebungen der polnischen Gesellschaft“ eine der Zeit entsprechende Verfassung der städtischen Wirtschaft war. Die Einführung der städtischen Selbstverwaltung in Polen auf Grund des Ustaw vom Jahre 1892 war jedoch niemals ein Wunsch des polnischen Volkes. Bis zum Beschlusse des Reichsrats vom Jahre 1913 wurde in Polen davon nicht mehr gesprochen.

Die Petersburger polnischen Kreise verhalten sich, den „Russkija Wjedomosti“ zufolge, in bezug auf die Einführung der Selbstverwaltung im Königreich Polen sehr reserviert. Einer der hervorragendsten Vertreter der polnischen Kolonie in Petersburg, Abgeordneter der 3. Reichsduma, Babianski, der in der Duma an den Arbeiten über diesen Entwurf teilgenommen hat, äußerte sich über den neuen Ustaw folgendermaßen: „Fünf Jahre sind verlossen, als Stolypin den ersten Entwurf über die städtische Selbstverwaltung im Königreich Polen in die Reichsduma eingebracht hat. Der Stolypinsche Entwurf war liberaler und klarer als der kürzlich bekanntgegebene Ustaw. Der Sto-

lypinsche Entwurf unterschied sich von dem bekanntgegebenen Ustaw noch vorteilhafter dadurch, daß der polnischen Sprache größeres Recht eingeräumt wurde, was Stolypin selbst unterstrich, indem er erklärte, daß die Selbstverwaltung polnisch sein muß, was man von dem bekanntgegebenen Ustaw nicht sagen kann. Der zweite Unterschied zwischen dem Stolypinschen Entwurf und dem neuen Ustaw ist der, daß der Ustaw eine Kontrolle der Administration zuläßt, u. zw. nicht nur betreffend die Tätigkeit der Selbstverwaltung überestimmend mit den Gesetzen, sondern auch betreffend die Zweckmäßigkeit der Beschlässe der städtischen Verwaltungen, wodurch die vollständige Abhängigkeit der städtischen Organe von der Administration eingeführt wird. Besondere Aufmerksamkeit lenkt eine Vorschrift auf sich, wonach das Recht der Zuerkennung von Unterstufungen für Privatschulen beschränkt ist, wobei eine solche Zuerkennung von der Administration bestätigt werden muß. Eine solche Beschränkung war weder im Stolypinschen Entwurf noch im Ustaw vom Jahre 1892, der in Rußland obligatorisch ist, enthalten.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funksprüche der Deutschen Bodner Zeitung.

Deutsche U-Boot-Arbeit.

London, 3. Mai. (Reuter.) Nach Telegrammen von den Scilly-Inseln meldete ein Fischerfahrzeug, es habe am 2. Mai um 1/2 12 Uhr vormittags gesehen, wie ein deutsches Unterseeboot nordwestlich vom Leuchfeuer von Bishop einen Dampfer beschloß. Lloyds erfährt aus Killrush, daß der Fischdampfer „Fulgent“ von einem Unterseeboot in den Grund geholt worden ist. Der Fischdampfer „Angla“ brachte ein Boot mit neun Ueberlebenden und dem Leichnam des Kapitäns, der erschossen worden war, an Land. Ein zweites Boot wird vermisst.

Aus Penzance erfährt Lloyds, daß der französische Dampfer „Europe“ von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden ist. Die Besatzung wurde gerettet.

Lloyds erfährt aus Scilly, daß der amerikanische Dampfer „Gulflight“ gestern torpediert wurde. Ein Mann ist ertrunken, ein anderer wird vermisst. Das Fahrzeug wurde weggeschleppt. Alle Mitfahrenden sind gerettet.

Wieder ein englischer Fischdampfer gesunken.

London, 2. Mai. Das Handelsamt gibt bekannt, daß der Trawler Stirling aus Grimsby wahrscheinlich auf eine Mine gestossen und mit der ganzen Mannschaft gesunken ist.

Sworono gesunken.

London, 2. Mai. Das Reutersche Bureau meldet: Der torpedierte russische Dampfer ist der Dampfer Sworono, der von Port Talbot nach Archangel unterwegs war. Die Besatzung von 24 Mann hatte kaum Zeit, das Schiff zu verlassen, ehe die Deutschen feuerten. Der Dampfer sank in zwölf Minuten.

2 französische Flieger abgestürzt.

Paris, 2. Mai. „Petit Journal“ meldet aus Chalons sur Marne: Zwei französische Militärflieger, ein Leutnant und ein Hauptmann, sind während eines Erkundungsfluges bei La Croix sur Meuse tödlich abgestürzt.

Furcht vor den türkischen Batterien.

Konstantinopel, 2. Mai. Nach zuverlässigen Nachrichten von den Dardanellen hielten sich gestern die feindlichen Kriegsschiffe aus Furcht vor dem furchtbaren Feuer der türkischen Batterien in großer Entfernung und schossen mit großen Zwischenräumen. Die feindlichen Truppen, die von den Kriegsschiffen nicht wirksam geschloßt werden konnten, erlitten durch das Feuer der Türken große Verluste. Mehrere verwundete erzählten, wie der Feind, um die türkischen Soldaten anzulocken, aus den Schützengräben den muslimanischen Gebetsruf erschallen ließ, als ob er damit andeuten wolle, daß man nicht gegen Muselmanen schießen dürfe. Ein verwundeter feindlicher Soldat schleuderte gegen einen türkischen Sanitätsoldaten, der ihn aufheben wollte, ein Dynamitpaket.

Languedoc flott.

Bordeaux, 2. Mai. Das Großkampfschiff Languedoc, das beim Stapellauf festgefahren, ist gestern abend wieder flott gemacht worden. Es wird ins Trockendock gebracht und dort fertiggestellt werden.

Plus deutschen Gauen.

Staatssekretär von Tirpitz an die Universität Göttingen.

Auf einen Glückwunsch der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen hat Staatssekretär von Tirpitz laut „Hannov. Courier“ folgende telegraphische Antwort gesandt:

„Herzlich erfreut über die tiefempfundnen Wünsche bitte ich Sie, meinen wärmsten Dank entgegenzunehmen. Viele Opfer hat der Krieg gefordert. Die akademische Jugend hat gezeigt, daß der Geist der Väter in ihr fortlebt. Möge der Sieg unserer Waffen unser geliebtes Vaterland festigen und stärken und uns einen dauernden Frieden geben, in dem deutsche Kultur und Wissenschaft der ganzen Welt ihre Segnungen bringt.“

Dr. v. Tirpitz.

Ein würdiger Entschluß des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller.

Der Vorstand des Gesamtverbandes deutscher Metallindustrieller hat zum Nutzen der Kriegsbeschädigten seines Gewerbes Beschlüsse gefaßt und den Verbandsmitgliedern durch Rundschreiben bekanntgegeben. Er betont darin, daß auf einschlägigen Gebieten alle Bemühungen vom Staat vergütet sind, wenn den Kriegsinvaliden nicht in weitestem Umfange wieder Arbeitsplätze eingeräumt werden:

„Die Arbeiterschaft erkennt es daher als ihre Ehrenpflicht an und sieht ihre besondere Aufgabe darin, kriegsverletzte Angestellte und Arbeiter, die ihren Betrieben angehören, wieder aufzunehmen und beim Umlernen und Umlernen zu unterstützen, soweit dies die Verhältnisse im einzelnen nur irgend gestatten. Sie würde es für verfehlt halten, diesen ein Almosen zu geben, sie will vielmehr ihren Leistungen entsprechend entschuldigen.“

Die Industrie bringt, so heißt es weiter, durch Einstellung von Kriegsinvaliden ein Opfer, da sie mit ihnen ihre Betriebsmittel nur in geringem Maße ausnützen kann. Sie ist hierzu bereit und erhält dadurch sich und der Allgemeinheit das Kapital an geistigen und praktischen Fähigkeiten, daß die kriegsinvaliden Arbeiter in ihrer Gesamtheit darstellen.

Unerlaubte Sendungen an Kriegsgefangene.

Für die in deutschen Kriegsgefangenenlagern untergebrachten Angehörigen feindlicher Heere sind in letzter Zeit häufig Pakete aus dem Inlande eingegangen, die von deutschen Geschäften oder Familien auf Anregung der Angehörigen Kriegsgefangener gesandt wurden. Die Pakete enthielten außer erlaubten Sachen auch solche, deren Verkauf an die Kriegsgefangenen untersagt ist, z. B. Tabak, Schokolade, Brot und andere Backwaren.

Auf diese Weise werden die im Interesse der Sicherstellung unserer Volksernährung getroffenen Bestimmungen umgangen. Bei der großen Zahl der Kriegsgefangenen kann ein solches Verfahren auf die Dauer zu erheblichen wirtschaftlichen Schädigungen führen.

Die Heeresverwaltung hat deshalb Anordnungen getroffen, daß unerlaubte Sendungen von Nahrungs- und Genussmitteln aus dem Inlande den Gefangenen nicht mehr ausgehändigt, sondern an die Absender zurückgesandt werden.

Band für Kriegsinvaliden.

Zu den Bemühungen, den Kriegern, die für das Vaterland geblüht haben, ein auskömmliches Leben für alle Zukunft zu sichern, hat jetzt Stadtschreiber Streitt (Meynberg) einen beachtenswerten Beitrag geleistet. In dem „Preussischen Verwaltungsblatt“ empfiehlt Herr Streitt, die Kriegsinvaliden auf Kontingenten kleinerer und mittlerer Städte anzusiedeln. Er hofft, daß davon einmal die Gemeindefürsorge zögen, indem das bisher wenig oder mangelhaft bewirtschaftete Land wieder voll ertragsfähig und außerdem Odland urbar gemacht würde. Auf diese Weise würde sich die Steuerkraft der Stadt heben, ohne daß dem große Ausgaben gegenüberstehen.

Kriegs-Sterbegeld-Versicherung.

Der Waffengang um Deutschlands Ehre und Zukunft hat im ganzen Reich unzählige Kräfte auf den Plan gerufen, die in einträglicher Beschäftigung sich im Dienst des Vaterlandes gestellt haben, sei es um den in der Front Stehenden nach bestem Können ihre schwere Aufgabe zu erleichtern oder um den Dahingeblichenen über die Not der Kriegszeit hinwegzuhelfen. Eine wertvolle Ergänzung erfährt die allgemeine Sterblichkeitsversicherung durch die von der Pensions-Kasse des Vereins für Handlungs-Commiss von 1858 (Kaufmännischer Verein) in Hamburg ins Leben gerufene Kriegs-Sterbegeld-Versicherung, deren Aufgabe es ist, an die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer des deutschen Heeres oder der Marine Sterbegelder zu zahlen. Der Abschluß der Versicherung erfolgt durch Wang von Anteilscheinen zu je Mark 10. — Die Zeichnung eines Anteils oder mehrerer, höchstens 20 Anteile, kann durch die Kriegsteilnehmer selbst, ihre Angehörigen oder dritte Personen geschehen. Die eingezahlten einmaligen Einlagen sowie die für diesen Zweck bereits gemachten und noch zu erwartenden Spenden werden angehäuft und auf die eingetretene Kriegsnot verteilt. Die Einforderung von Nachschüssen ist ausgeschlossen, sodas die Einleger keinerlei weitergehende Verpflichtungen übernehmen. Die Teilnahme steht allen Kriegsteilnehmern offen, welchen Standes und Berufes sie auch sein mögen, Offizieren und Mannschaften, Selbständigen und Angestellten, Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Handlungsgehilfen, Beamten, Technikern, Arbeitern usw. Das von vaterländischem Geiste getragene Unternehmen verdient allgemeine Unterstützung umso mehr, als die Pensions-Kasse sich vollkommen uneigennützig in den Dienst der Sache gestellt hat. Nähere Auskunft erteilt der Vorstand der Pensions-Kasse des Vereins für Handlungs-Commiss von 1858 (Kaufmännischer Verein) in Hamburg, Büsch-Straße Nr. 4.

Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband

hat jetzt rund 65 000 seiner Mitglieder unter den Fahnen stehen. Wie die Maiausgabe seiner

Zeitschrift mittelst, hatten bis Anfang April von seinen Mitgliedern 1900 den Tod für das deutsche Vaterland erlitten. 980 Mitgliedern war es vergönnt, das Eisene Kreuz zu erwerben. 15 Beamte des Verbandes waren darunter. Zwei Deutschnationale Handlungsgehilfen erhielten das Eisene Kreuz erster Klasse. Mit der österreichischen Tapferkeitsmedaille konnten 25 ausgezeichnet werden. 96 erhielten Ehrenzeichen der Bundesstaaten.

Am 29. März hat in Leipzig der 14. Verbandstag stattgefunden und wichtige Kriegsbeschlüsse gefaßt. U. a. hat er die im August getroffenen Organisation des Kriegsunterstützungswesens genehmigt. In Familien eingezogener Krieger wurden ausgezahlt bisher 178 000 Mark, an Stellenlohn 278 275 Mark, an die Hinterbliebenen gefallener Mitglieder der Krankenkasse 85 200 Mark. Der Mitglied des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes (Hamburg 88) ist, teile seine Anschrift der Verbandsverwaltung mit. Er erhält dann kostenlos Beschriftung in's Feld gesandt und kann auch dafür sorgen, daß seine wertvollen Rechte auf Stellenlohnrente, die bestehen, trotzdem kein Beitrag bezahlt zu werden braucht, gewahrt bleiben.

Die Elektrizität als Kriegshilfe in der Landwirtschaft.

Die Anwendung der Elektrizität in der Landwirtschaft wurde, wie fast alles Neue, zunächst mit Mißtrauen aufgenommen. Das ist heute anders geworden, wozu namentlich für die Einführung in die kleinen Betriebe der Bau von Heberlandzentralen sehr viel beigetragen hat. Solche Heberlandzentralen, die hochgespannten Wechsel- oder Drehstrom erzeugen, sind in der Lage, ohne große Leistungsergebnisse weite Gebiete zu versorgen. Für die Landwirtschaft ergeben sich aus der Einführung des elektrischen Betriebes nach Ausführungen in der „Elektrizität“ eine Anzahl erheblicher Vorteile. Zunächst ist da die Ersparnis von Arbeitskräften zu erwähnen; die Schwierigkeiten, ein großes Personal anzuschaffen und zu erhalten, fallen fort. Dazu kommt eine bessere Verarbeitungsmöglichkeit der Früchte und die Anwendung der elektrischen Energie in den Nebenbetrieben, wie Molkerei, Brennerei, Ziegelei. Auch der elektrisch beleuchtete Stall hat heute keine Seltenheit mehr. Der Elektromotor läßt sich zum Antrieb fast aller landwirtschaftlichen Maschinen mit Vorteil verwenden, also für die Dreschmaschine, die Pflanz- und Mähenschnemmaschinen, Schrotmühlen, Pumpen für die Wasserversorgung, Butter- und Teigholmaschinen. Für Kraftbetriebe betragen die Stromkosten eines Elektromotors für eine Pferdekraft und Stunde etwa 18 Pfennig, wenn man mit einem Strompreis von 20 Pfennig für die Kilowattstunde rechnet. Es sind dies etwa dieselben Kosten, die der Spiritusmotor oder eine gute Lokomotive verursacht, doch hat der Elektromotor manche Vorteile auf seiner Seite; er verbraucht vor allem nur so viel Strom, als seiner jeweiligen Belastung entspricht, er hat geringen Raumbedarf und ist leicht transportabel. Kleinere Elektromotoren lassen sich leicht tragbar gestalten. Als Nachteil muß man aber anerkennen, daß sein Wirkungsbereich nur so weit geht, als eben das Anschlußkabel reicht. Auch beim elektrischen Pflügen sind schon recht schöne Erfolge zu verzeichnen gewesen, doch sind sie wirtschaftlich nur bei den größten Betrieben.

Die Frauen „marschieren“.

In Meissen wird der erste weibliche Barbierlehrling demnächst seine Tätigkeit beginnen. Zwischen dem Lehrmeister und dem Fräulein Lehrling ist der Vertrag über das Lehrverhältnis bereits abgeschlossen und die Aufnahme in die Innung wird in der nächsten Innungsvorversammlung erfolgen. Seitens des Obermeisters sind die Barbierlehrlinge — nein, die Herren Lehrlinge — schon beim ersten gewerblichen Fachschulunterricht eingehend über den persönlichen Umgang mit ihrer Kollegin unterrichtet worden. — Sachjen voran!

In Berlin ist die Fahrstuhlführerin die neueste Erscheinung unter den berufstätigen Frauen Berlins. Was die Frauenbewegung nie erreicht hätte, das hat der Krieg innerhalb weniger Monate vollbracht, nämlich den Frauen und Mädchen die Bahn geöffnet zur Tätigkeit als Straßenbahnfahrerin und als Führerin eines Fahrstuhls, „Lift“, wie man ihn ehemals nannte. Die jungen Damen, die man in Warenhäusern in Ausübung ihres Berufs beobachten kann, verstehen übrigens ihr Handwerk vortrefflich; wenn man nicht sehen würde, daß weibliche Hände den Mechanismus des Fahrstuhls regieren, würde man gar keinen Unterschied gegen früher merken; genau wie einst gleitet der Fahrstuhl auf und nieder, und ebenso deutlich, vielleicht etwas liebenswürdiger als ehemals, ruft die Stimme der Führerin die Hauptabteilungen aus, die sich in den Stockwerken befinden. — Der kostenlose Fahrstuhlverkehr soll gestiegen sein.

Zunahme von Spareinlagen in Groß-Berliner Stadtgemeinden.

Zwei große Stadtgemeinden von Groß-Berlin, Schöneberg und Wilmersdorf, haben in den von ihnen geleiteten Sparkassen eine höchst erfreuliche Zunahme der Einlagen aufzuweisen, und das trotz Krieg und trotz Abwanderung von Millionen auf die Kriegsanleihe. Der Bestand der Spareinlagen betrug für Schöneberg Ende Juli 1914 die respektable Summe von rund 72 Millionen Mark, denen am 19. April dieses Jahres ein Guthaben der Sparer im Betrage von mehr als 74 Millionen Mark gegenüberstand. Bei der Städtischen Sparkasse von Berlin-Wilmersdorf überstiegen im ersten Vierteljahr 1915 die Einzahlungen die Rückzahlungen um 1 406 914 Mark gegen 963 203 Mark im Jahre 1914. Allein der Monat März des laufenden Jahres brachte einen Uberschuß von mehr als 430 000 Mark. — Und in Frankreich? Werden die Kassen leer, sodas sich der Gesegnete ins Mittel zu legen entschließt?

Kriegshumor.

Bei einer Gruppe russischer Gefangener steht der deutsche Posten, einen schriftlichen Brief in der Hand. Ein neugieriger Russe nähert sich dem Soldaten, guckt ihn über die Schulter und schreienstüchelt erklärt er seinen Kameraden den Inhalt des Briefstücks. Darauf großes Gemurmel der Russen. Endlich kommt der Offizier. „Der Offizier“, sagt der neugierige Russe, wir haben uns gern ergeben, damit wir endlich satt werden, und dort auf dem Papier steht; Nach dem Verbrüderung zu entlassen! „Na beruhigt Euch nur, Kinder“, behauptet sie der Offizier, „das heißt nicht: sofort zu entlassen, sondern zu entlassen!“

Hans Rintfleisch.

Eine Breslauer Geschichte.

Von

Gwald Gerhard Cestiger.

I.

Am Morgen vor dem Bartholomäustage des Jahres 1459 schritt Hans Rintfleisch, der reiche Breslauer Kaufherr, über den gedeckten Hof seines Hauses auf der Herrngasse an den sechs schweren, hochbepackten Wagen entlang, mit denen er am nächsten Mittag nach Polen fahren wollte. Sein Geschlecht stammte aus der Fleischerei, und noch sein Großvater hatte drei der Fleischbänke am Neumarkt innegehabt. Aber er hatte sie bald verkauft und seinen Reichtum zu mehren gesucht. Mit vielem Glück hatte er das Geschäft gefördert und seine Handelsbeziehungen auf Venedig, Brügge, Wien und Danzig ausgedehnt. Nur sein Tod hatte ihm den Erfolg, in den goldenen Ring von Breslau, die ratsfähigen Geschlechter, aufgenommen zu werden, freitig gemacht. Seine beiden Söhne teilten sich in den Handel, der ältere nahm den Süden und Westen, der jüngere den Norden und Osten und das Dorf Kallern. Dadurch kam das Ansehen der Familie, und erst Hans Rintfleisch, der einzige Sohn des älteren der beiden Brüder, vereinigte den Reichtum und die Macht des Geschlechtes wieder in einer Hand, als er den Rhein, der

keine Nachkommen hinterließ, beerbte. Mit Umsicht und Geschick hatte er bisher den Handel nach Süden und Westen betrieben und gedachte nun sein Erbe in Polen und den preussischen Ordenslande anzutreten.

Er war ein stolzer, aufrechter Mann, der nie ohne das Schwert aus seinem Hause ging, geschickt in allen ritterlichen Tugenden, langsam und bedächtig im Wort, aber schnell und entschieden in der Tat. Seine mächtige Gestalt, die das gemeine Volk um eines Hauptes Länge überragte, die breiten Schultern und die starken Hände wiesen deutlich auf das Gewerbe seiner Ahnen. Trotz seiner 36 Jahre war er noch unbewehrt. Das Hauswesen verließ ihn eine alte Muhme. Er hatte die Zeit, die seine Altersgenossen beim Werben und Minnen verbrachten, im Sattel gefessen, war weit in der Welt herumgekommen und hatte in den Kontoren von Venedig und Wien, Nürnberg und Prag, Lübeck und Magdeburg, Brügge und Hamburg mit Klugheit und Fleiß gekämpft, um die Kraft seines Namens und den Reichtum seines Hauses zu stärken. Denn auch ihn drängte es wieder, wie einst den Großvater, zum goldenen Ring hin, der die Geschichte der Vaterstadt lenkte, doch es war die Liebe, die ihn trieb. Wohl brannte auch in ihm der Ehrgeiz, am Wohlgehen und Wachsen Breslaus mitzuwirken. Er hatte für die Gefahren der wilden Zeitläufte, in die das Volk geraten war, einen freien, durch seine Weisen wohlgeleiteten Blick und hätte gern alle seine Kräfte in den Dienst der Stadt gestellt, aber er war zu stolz, den Wunsch zu äußern. Nicht einmal sein Freund, Peter Eichenloer, der Stadtschreiber, wußte darum, den er schon von Nürnberg her

kamte und dem er 250 Dukaten für sein Haus auf der Mühlengasse vorgeschossen hatte. Im heimlichsten aber barg Hans Rintfleisch sein Vergehen, in den Rat zu kommen, vor Johann Beyer, dem alten, ehrwürdigen Ratsherren, in dessen Hause er ein und aus ging, der schon viermal den Sessel des ersten Kommiss eingenommen hatte und in diesem Jahre das Amt des Schöffensitzes verließ. Vor und nach jeder Reise trat Hans Rintfleisch vor ihn hin und rechnete mit ihm ab. Denn Johann Beyer bedachte sich seiner, um seine kaufmännischen Geschäfte, die unter dem Amt schwer litten, nicht ganz darniederlegen zu lassen. In diesem Hause, das auf dem Salzringe lag, war Johann Beyers jüngstes Töchterlein, Dorothea, zu einer schlanken, blühenden Jungfrau herangewachsen und hatte Hans Rintfleisch das Herz bezwungen. Wenn er ihr auch von jeder Reise köstliche Geschenke mitbrachte, so hatte er bisher doch nicht gewagt, sie zur Ehefrau zu begehren. Nun aber, wo er Erbherr von Kallern war, und er die lange Reise ins unwirtliche Polen antreten wollte, sah er Mut und schritt die Herrngasse hinauf, um die schwere Frage zu tun. Draußen drängte sich noch immer das Volk. Die Handwerksstuben waren leer, Meister, Gesellen und Knechte schalteten heftig auf den Rat, der die fromme Stadt verrotten wollte, und sangen Spottlieder auf den böhmischen König Georg Podbrad, den sie den Stiefel nannten, der ein verdammter Ketzer war und dem sie nicht huldischen wollten, obgleich der römische Kaiser es ihnen streng anbefohlen hatte. Sogar die Weiber nahmen an der allgemeinen Unruhe teil, freischten laut und drohend mit den Fäusten zum Rathaus hinüber.

Hans Rintfleisch aber machten sie bereitwillig Platz, weil bekannt war, daß er es mit Johann Beyer hielt, den man den Vater der Stadt nannte. Auch hatte Hans Rintfleisch noch immer einen starken Anhang bei der Fleischerei, denn er schloß sich nicht von dem Volke ab, wie die anderen Kaufherren. Die Fleischer aber waren stolz auf ihn, weil sein Geschlecht aus ihrer Mitte zu solchem Reichtum und Ansehen gekommen war. Die Tuchmacher aber, die an den Straßenecken das große Wort führten, waren ihm nicht freundlich gesinnt, denn sie haßten alle Ketzer. Der Salzring wimmelte von Menschen. Ein ununterbrochenes Drängen und Stoßen vom Ringe her füllte den weiten Platz, brandete an den Salzbanken zur Seite und staute sich vor dem Gegenstrom, der aus der Neupfischen Straße zum Schweidnitzer Keller strebte. Denn dort hatte die Unzufriedenheit ihre Hauptquartiere aufgeschlagen, dort saßen Anton Hornig und Valentin Pannold, die vor vier Jahren aus dem Räte entfernt worden waren, und schürten das Feuer, nicht aber aus Lust am Mord, sondern nur um des bedrängten Glaubens willen, denn es waren ernste, würdige und fromme Männer.

Wir wollen keinen Frieden mit Stiefel! Wir wollen uns wehren! Tod den Ketzer und ihren Gönnern! So tobte das tolle Volk und holte sich aus den Bierstuben der Malzhäuser immer neuen Vorrat.

(Fortsetzung folgt.)

Handel und Volkswirtschaft.

Die Geldverhältnisse in Lodz zur Kriegszeit.

In unserem Aufsatz über den Lodzer Handel zur Kriegszeit erklärten wir, dass das Nahrungsmittelgeschäft jetzt den wichtigsten Zweig des Lodzer Geschäftslebens bildet. Der Krieg hat noch einen zweiten Geschäftszweig ins Leben gerufen, nämlich das Tauschen und Wechseln der verschiedenen durch den Krieg ins Land gekommenen Münzsorten.

Zunächst stellte sich noch zur Zeit der russischen Regierungsgewalt ein starker Mangel an Kleingeld heraus, der übrigens in den von den Russen besetzten eignen Gebieten, wie eine Meldung der Russkoje Slowo aus Warschau ergibt, auch heute noch sehr fühlbar ist. Das Fehlen von kleiner Münze nahm solchen beschwerlichen Umfang an, dass es für die Bevölkerung bisweilen fast unmöglich wurde, Nahrungsmittel oder sonstige kleine Bedarfsgegenstände für den Haushalt einzukaufen, da die Markthändler oder Ladenbesitzer auf grössere Geldstücke oder Scheine nicht herausgeben konnten. Es kam vor, dass Hausfrauen, die ein Brot kaufen wollten, mit einem 3- oder 5-Rubel-Schein stundenlang herumsuchen mussten, weil die aufleute trotz des besten Willens häufig nicht imstande waren Rest herauszugeben.

Bei der Art der Lodzer Kaufmannschaft konnte diese Lage nicht unausgenutzt bleiben. Es taten sich Speulation „Bankiers“ auf, die mit Hilfe verschiedener Kunstgriffe Kleingeld zusammenbrachten und dieses nur mit hohem Nutzen gegen Papiergeld austauschten. Der Misstand wurde so drückend, dass sich die Lodzer Kaufmannschaft der Sache annehmen musste. Das Aeltestenamt der Kaufmannschaft tat sich mit dem Börsenkomitee und zwei grösseren Banken, der Handelsbank in Lodz und der Lodzer Kaufmannsbank zusammen und alle diese Institutionen gaben vereint Papiergeld heraus. Es wurden kleine Bons von 20 Kopeken, 50 Kopeken und 1 Rubel hergestellt. Die Bons tragen die Aufschrift, dass sie spätestens 3 Monate nach Friedensschluss eingelöst werden und dass der Wert in doppelter Höhe durch bei den genannten Banken liegende Wertpapiere gedeckt ist. Unter den Unterzeichnern der Scheine finden wir unter anderen die Namen der bekannten Lodzer Grossindustriellen Scheibler, Eisert und Geyer. Die Fabrikanten waren nämlich noch aus einem anderen Grunde gezwungen zu dem Hilfsmittel einer eignen Lodzer Emission zu greifen. Der Krieg brachte eine allgemeine Zahlungsstockung mit sich, denn die russischen Abnehmer der Lodzer Textilindustrie benutzten die günstige Gelegenheit ihren Verpflichtungen nicht nachzukommen, eine übrigens auch zu Friedenszeiten weitverbreitete Übelangewohnheit der russischen Handelswelt. Es trat also in Lodz eine allgemeine Geldnot ein, die noch dadurch verschärft wurde, dass beim Heranrücken der Deutschen alle öffentlichen Kassen nach Russland gebracht wurden, Stadtgelder nicht ausgeschlossen, sodass, wie gesagt, die Finanzwelt zur Selbsthilfe schreiten musste.

Das fehlende russische Kleingeld wurde also zum grossen Teil durch die kleinen Bons, hauptsächlich durch die von 20 Kopeken ersetzt, die von der Stadtbevölkerung willig genommen wurden und die, weil nicht auf genügend festem Papier gedruckt, bald ein unansehnliches und schmutziges Aussehen bekommen.

Während dieses Geld in der Stadt, wie erwähnt, gern genommen wurde, sträubte sich die Landbevölkerung dagegen, denn der polnische Bauer ist, wie übrigens auch der deutsche und jeder andere Bauer, misstrauisch und ablehnend gegenüber, eine Eigenschaft, die zu Kriegszeiten begreiflicherweise noch stärker hervortreten muss als sonst. Infolgedessen waren die Lodzer Proviantkautleute, die aufs Land führen um bei den Bauern Einkäufe zu machen, gezwungen, sich mit russischem Papier- und Metallgeld zu versehen, bevor sie ihre Reisen antraten. Daraus erwuchs für die fliegenden „Bankiers“ ein neuer Gewinn, denn sie gaben ihr russisches Geld, besonders das kleine, gegen die Lodzer Stadtbons nur gegen ein hohes Aufgeld her.

Dieser Wucher, das heisst diese wirtschaftlich und moralisch verwerfliche Ausnutzung eines Notstandes, bestand also schon zu russischen Zeit. Als nun mit der Besetzung Westpolens durch deutsche und österreichische Truppen auch noch deutsches und österreichisches

Geld in Umlauf kam, herrschte zunächst eine wahrhaft babylonische Münzverwirrung, denn vier Goldsorten: deutsches, österreichisches, russisches und Lodzer Stadtgeld liefen miteinander und durcheinander um, es war ein Eldorado für die gewandten und vielgeschäftigen Strassenbankier s. Die Landbevölkerung sträubte sich auch gegen die Annahme des ihr fremden deutschen und österreichischen Geldes und bestand auf Zahlung in der ihr geläufigen Rubelwährung, sodass die Provianthändler für das bei ihnen eingehende deutsche und österreichische Geld erst wieder Rubel kaufen mussten. Man kann sich vorstellen welchen grossen Umianz dieses wucherische Wechselgeschäft bei dem Nahrungsmittelbedarf einer Halbmillionenstadt wie Lodz annahm und welchen Nutzen die jüdischen „Bankiers“ dabei erzielten.

Besonders gross war die Gelegenheit Geschäfte zu machen, beim österreichischen Gelde, das nach der Ansicht der Bevölkerung die geringste Kaufkraft hatte und das sich deshalb jeder bemühte, so bald als möglich wieder los zu werden, man war zufrieden, für eine Krone 84 bis 85 Kopeken zu bekommen, während ihr normaler Stand 40 Kopeken ist. Es gab nun Leute, die die rone zum Zwangskurs von 40 Kopeken in Zahlung geben konnten, zum Beispiel bei Lohn-Auszahlungen an Arbeiter, solche konnten also ihr Zahlungsmittel zum Preise von 84 Kopeken erstehen und für 40 Kopeken weggeben, hatten also dabei bedeutenden durch nichts zu rechtfertigen den Nutzen. Die Banken brauchten dieses Hilfsmittel zeitweilig auch ihren kleinen Einlegern gegenüber.

Auch aus den kleineren Provinzorten kamen Leute nach Lodz um die ihnen nicht gangbar scheinenden Münzen gegen ihrer Ansicht nach gangbarere zu tauschen, wobei die Wechselstuben ihr Schälchen schoren. Erwähnenswert ist dabei, dass auch aus dem österreichischen Okkupationsgebiet ein Zustrom stattfand. In jenem Gebiet hatte die Krone einen Zwangskurs von 50 Kopeken, das heisst, wenn jemand ein Einkauf von einem Rubel Wert tätigte, konnte er dagegen 2 Kronen in Zahlung geben. Es herrschte hinsichtlich dieser Geldsorte eine vollkommen unbegründete Abneigung, jeder trachtete sie sobald als möglich loszuwerden und trotz des Zwangskurses kamen die Besitzer nach Lodz um sie hier billiger mit 35 Kopeken abzustossen. Diese billigeren Kronen wurden dann in Lodz in der erwähnten Weise von grösseren Institutionen, die einen Druck ausüben konnten, erworben und teuer weiter gegeben.

Diese Art Geschäfte wurde schliesslich von den deutschen Militä behörden unterdrückt, sodass wieder no male Zustände eingetreten sind. Im deutschen Besatzungsgebiet herrscht die Markwährung, an die man anfangs sich zu gewöhnen und Wechselgeschäfte dürfen nur noch von privilegierten Banken gemacht werden. Die Lodzer Stadtbons sind noch stark im Umlauf, da der Mangel an kleinem Geld immer noch fühlbar ist und sich in letzter Zeit wieder in verstärktem Masse geltend zu machen beginnt. Ob dies auf die verstärkte Aufnahme deutschen Geldes durch die Landbevölkerung oder auf spekulativs Zurückhalten kleiner Münze zurückzuführen ist, lässt sich nicht übersehen.

Die Lodzer Geldverhältnisse zur Kriegszeit bieten ein interessantes Beispiel dafür wie der Krieg in alle Einzelheiten des Lebens eingreift.

Deutschland.

Akt-Ges. für Anilinfabrikation. Dem internationalen Charakter ihres Geschäfts schreibt die Akt.-Ges. für Anilinfabrikation es in ihrem Jahresbericht zu, dass im abgelaufenen Jahre das Geschäftsergebnis der Gesellschaft hinter dem des Vorjahres zurückblieb. Während diese Eigenart ihres Geschäfts in früheren Jahren dazu geführt habe, dass wirtschaftliche Krisen in einzelnen Ländern ihr Geschäft niemals ausschlaggebend beeinflussen konnten, weil Ausfällen in einzelnen Ländern Absatzvermehrung in anderen gegenüberstand, habe sich der jetzige Krieg um so fühlbarer für die Gesellschaft gemacht, als er die Ausfuhr nach den feindlichen Ländern vollkommen unterbunden, nach den neutralen Ländern mehr oder weniger eingeschränkt hat. Zu diesen Absatzschwierigkeiten traten Schwierigkeiten in der Fabrikation, denn es waren trotz der grossen Leistungen der Eisenbahnverwaltung Stockungen in der Heranschaffung der Rohmaterialien nicht zu vermeiden, und auch die Arbeiterfrage bot Schwierigkeiten. Denn

während die Gesellschaft am Anfang des Krieges nicht wusste, wie sie ihre Arbeiter beschäftigen sollte, sind sie jetzt — und dies gilt besonders von tüchtigen Handwerkern — nicht immer leicht zu beschaffen. Dies macht sich sehr fühlbar bei der Errichtung von Anlagen, die die Gesellschaft für die Deckung des Heeresbedarfs zu schaffen hat Infolge der erschwerten Absatz- und Fabrikationsverhältnisse haben die Herstellungspreise aller Produkte eine sehr erhebliche Erhöhung erfahren, die nur zum kleinen Teil auf die Abnehmer abgewälzt werden konnte.

Bei Beurteilung des diesjährigen Abschlusses der Gesellschaft ist zu berücksichtigen, dass die Gesellschaft im vergangenen Jahre eine Kapitalserhöhung um 5,8 Mill. M. neuer für 1914 zur Hälfte dividendenberechtigter Aktien beschlossen habe, von denen alle bis auf 12 000 M. von den Aktionären bezogen wurden. Die Gesellschaft hat diese Kapitalserhöhung, die bei dem niedrigen Ausgabekurs von 107 pCt. eine sogenannte „Verwässerung“ darstellte und auch bei Arbeits- und Gewinnverhältnissen, die den vorjährigen entsprechen haben würden, wahrscheinlich zu einer Ermässigung der Dividende hätte führen müssen, nicht infolge eigenen Geldbedarfs vorgenommen, sondern, um die daraus gewonnenen Mittel der mit ihr im Interessengemeinschaftsverhältnis stehenden Badischen Anilin- und Sodafabrik zu Erweiterungszwecken zur Verfügung zu stellen.

Der Bruttogewinn des Unternehmens beträgt unter Berücksichtigung der Verrechnung in der Interessengemeinschaft 9 550 964 gegen 9 801 660 M. i. V. Die Generalunkosten stellen sich auf 1 886 166 M. (1 823 427), die Abschreibungen auf 3 404 150 Mark (3 114 023). Einschliesslich des Gewinnvortrages von 446 058 Mark (376 100 verbleibt ein Ueberschuss von 4 726 706 M. (5 240 311). Daraus nimmt die Dividende von 16 pCt. auf 14 Mill. M. alte Aktien und von 8 pCt. auf 57-8 000 M. junge Aktien zusammen 2 708 040 M. (i. V. 28 pCt. auf 14 Mill. M. = 3 220 000 M.) in Anspruch. Dem Arbeiter- und Beamtenunterstützungsfonds werden 400 000 M. wie i. V. überwiesen, zur Bildung einer Kriegesreserve 1 Mill. M. (i. V. 1 Mill. M. an den Spezialreservecfonds) verwendet. Die Tantieme für den Aufsichtsrat beträgt 132 293 M. (174 253). Auf neue Rechnung werden 491 375 M. (446 058) vorge tragen. Ueber ihre Auslandsfabriken schreibt die Verwaltung im Geschäftsbericht:

Unsere in Frankreich und Russland gelegenen Fabriken haben, solange sie von hier aus mit Rohmaterialien versehen waren, gearbeitet und ihre Produkte schlank abgesetzt. Die Fabriken und die Lager sind, soweit letztere nicht ausverkauft waren, nach den uns gewordenen Nachrichten bisher von Zerstörung so gut wie völlig verschont geblieben.

In der Bilanz erscheinen u. a. Grundstücke mit 4 (3,9), Gebäude mit 7,2 (6,2), Maschinen und Geräte mit 4,9 Mill. M. (4,3), Vorräte mit 9,1 Mill. M. (9,6), Debitoren mit 8,5 Mill. M. 9,8. Kasse, Wechsel und Bankguthaben werden in einem Posten, und zwar mit 14,9 Mill. M. (9,4) ausgewiesen. Kreditoren haben 4,7 Mill. M. (4,9) zu fordern. Das Ergebnis des laufenden Geschäftsjahres ist nach Mitteilung im Geschäftsbericht noch unbestimmt. Es hängt von dem Verlauf des Krieges ab.

Bausparvereinigung der deutschen Landwirte. Der preussische Landwirtschaftsminister beschäftigt sich in einem längeren Rundschreiben mit den Aufgaben der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte im Kriege. Auf Ersuchen des Reiches sind dieser Vereinigung der Reihe nach übertragen worden: Die Verteilung der aus den besetzten Gebieten stammenden, von der Heeresverwaltung den verteilungsstationen im Westen und Osten zuzuführenden Futter- und Düngemittel; die Verteilung der vom Zentraleinkauf erworbenen Futterstoffe; die Verteilung der zuckerhaltigen Futtermittel; die Verteilung der Kleiebestände, soweit sie nicht den Kommunalverbänden von Haus aus überlassen bleiben; die Verteilung der übrigen Kraftfuttermittel. Hiesslich hat die Vereinigung noch selbst Futtermittel zur Verteilung erworben. Die Bezugsvereinigung kann zur unmittelbaren Abgabe an die einzelnen Landwirte nur über die Futtermittel frei verfügen, die aus den besetzten Gebieten stammen, die ihr vom Zentraleinkauf übergeben sind und die sie selbst erworben hat. Dagegen kann sie die zuckerhaltigen Futterstoffe die Kleie sowie die übrigen Kraftfuttermittel nur an die Kommunalverbände liefern. Die haben die Unterverteilung an die Landwirte und Viehhalter unter Inanspruchnahme des Handels oder auf andere Weise zu bewerkeln. Liefe auf jeden Verband entfallenden Mengen sind durch besondere Verteilungsschlüssel festgelegt. Bei der Verteilung der Kraftfuttermittel ist sie ausserdem an die Beschlüsse des Beirates gebunden.

Basisanruf für elektrische Unternehmungen, Berlin. Die wichtigsten Abschlussziffern für das Geschäftsjahr 1914 — bekanntlich nach 1 Millionen Mark Sonderrücklagen 6 Proz. (i. V. 10 bzw. 5 Proz.) Dividende — haben wir schon gemeldet. Dem Vorstandsbericht ist nunmehr zu entnehmen, dass die Gesellschaft zu denjenigen Unternehmungen

gehört, denen der Krieg namhafte Störungen in ihren Betrieben gebracht hat, ohne dass es ihr andererseits möglich war, einen Ausgleich in Lieferungen für das Heer zu finden. Die der Gesellschaft zugefügten Schäden beruhen zum Teil darauf, dass einige grosse Unternehmungen, an denen sie beteiligt ist, ihren Sitz im feindlichen Ausland haben Ganz besonders gilt dies von Russland, woselbst das Warschauer Bureau die Bauausführung der Ueberlandzentrale, die die westlichen Vororte von Warschau auf dem linken Weichselufer mit elektrischer Energie versorgen soll, sofort eingestellt hat. Das Elektrizitätswerk Dünaburg stehe unter Staatskontrolle, und über das Schicksal der Kiewer Elektrizitätsgesellschaft habe man noch nichts Bestimmtes erfahren können. Die Société financière de transportes et d'entreprises industrielles in Brüssel sei in ihren Betriebsführungen infolge der deutschen Eroberung Belgiens nicht wesentlich behindert. Ueber die Société Centrale pour l'industrie Electrique und die Compagnie Centrale d'Énergie électrique in Paris habe die Gesellschaft nichts Näheres gehört, sie glaubt aber, bei diesen Unternehmungen mit normalen Verhältnissen rechnen zu dürfen. Am schwersten haben die Strassenbahnunternehmungen, an denen die Gesellschaft beteiligt ist, gelitten. Wesentlich erleichterlich war die Widerstandsfähigkeit der Elektrizitätswerke der Ueberlandzentralen im Kriege. Immerhin sei schon das Ausbleiben der Fortschritte bei diesen als ein Ausfall für die Gesellschaft zu betrachten. Diese Unternehmungen befanden sich bisher in der Entwicklung und werden infolge des Krieges eine Reihe von Jahren brauchen, um Erträge zu bringen, die den aufgewendeten Leistungen entsprechen. Da diese Feststellung mit ganz wenigen Ausnahmen auch für die meisten anderen Ueberlandzentralen im Deutschen Reich zutrifft, müsse auf das nachdrücklichste davor gewarnt werden, diesen Zweig der heimischen Industrie durch neue Gesetze oder Steuern zu belasten, bevor er genügend erstarbt sei. Alle diese Erwägungen haben zur Herabsetzung der Dividende geführt, obwohl das Ergebnis des verflorbenen Geschäftsjahres trotz seines letzten ungünstigen Teiles die Ausschüttung einer höheren Dividende gestattet hätte. Die Verwaltung habe es für notwendig gehalten, sowohl der Sonderrücklage eine beträchtliche Summe zuzuführen, als auch starke innere Abschreibungen vorzunehmen. Nach der Vermögensaufstellung stiegen die schwebenden Schulden von 13,0 auf 14,3 Millionen Mark, während die Aussenstände von 20,4 auf 13,3 Millionen Mark sanken, darunter die Bankguthaben von 7,5 auf 4 Millionen Mark.

Russland.

Die gelbe Gefahr.

Eine Gruppe Bergwerksbesitzer des Donetzgebiets wandte sich an den Vorsitzenden des Ministerrats mit dem Gesuch um Beschaffung von chinesischen Grubenarbeitern. Die Grubenunternehmer weisen darauf hin, dass sie ohne weiteres 6—70 000 Kulis beschäftigen könnten und dass der chinesische Arbeiter dasselbe leisten könne wie der russische. Der Chinese koste nur 12 Rubel monatlich, einschliesslich Beköstigung und Wohnung.

Dem gegenüber weist „Russkoje Slowo“ darauf hin, dass die Arbeit des Kuli um 60%, weniger Leistung aufweise als die des weissen Mannes, ferner dass mit dem Einzuge der gelben Rasse in das Donetzgebiet eine ganze Anzahl schwerster Bedenken in moralischer und sanitärer Hinsicht verknüpft seien. Die Chinesen werden sich dank ihrer Anpruchslosigkeit jede Ausbeutung durch das Unternehmertum bieten lassen und würden allmähig den russischen Arbeiter immer weiter verdrängen sie würden ihre Ersparnisse in China anlegen, also Geld aus dem Lande herausziehen, mit einem Worte Russland wären dann allen den Gefahren ausgesetzt, die Amerika schon seit einiger Zeit verspüre.

Börse.

New-York, 30. April. Für Baumwolle herrschte anfangs in Erwartung ungünstigen Wetters, grösserer Auslandskäufe und der Festigkeit von New-Orleans steigende Tendenz. Diese schwächte sich aber nach Bekanntwerden der sichtbaren Vorräte und niedrigerer Kabelmeldungen wieder ab. Der Schluss war stetig.

New-York, 28. April.

	30,4	29,4
Baumwolle loco	10,50	10,50
do. April	—	—
do. Mai	10,07	10,12
do. Juni	—	—
do. Juli	10,3	10,28
do. August	10,43	10,42
do. September	10,53	10,52
do. Oktober	10,63	10,61
do. New-Orleans loco	9,43	9,43

Wolle.

Bradford, 29. April. Wollmarkt. Die Tendenz für Merinos war stetig. Kreuzzuchten für entfernte Lieferungen schwächer. 40er notierter 25 bis 25 1/2 Pence.

Nur Eine, die Beste

Qualität bietet der echte

Jennil-Würfel 5 Pfg.

Nur für die Fleischküche.

Der Jennil-Würfel hat als

Erster Koscher-Würfel

sich den Weltruf erworben, den er verdient.

- 1. Weil der Jennil-Würfel stets allein als kräftiger Ersatz für feinste Ochsenfleischbouillon in Betracht kommt.
2. Weil die Aufsicht Sr. Ehrwürden des Herrn Rabbiner Dr. S. Breuer, Frankfurt am Main, die absolute Sicherheit für die jüdische Hausküche gewährleistet.

S. THALMANN & SCHWAB M. B. H., Frankfurt a. M.

Vertreter und Niederlagen werden an allen grösseren Plätzen gesucht.

Theater „Scala“, Direction: J. Adler u. H. Sierozki, Begleitmann - Str. Nr. 18.

Heute, Dienstag, den 4. Mai, Anfang 8 1/2 Uhr abends. Zur Aufführung gelangt die amüsante Operette in 4 Aufzügen von Rakow

Hanna in Amerika

Die Hauptrolle „Hanna“ — Fr. Goldstein. Billetts sind an der Kasse zu haben.

Von der Weltmarke Buchholz Cognac sowie f. mein Hans Joh. & Carl Bauch in Glogau, Weingrosshandlung, 1773.

unterhalte ich ein

Flaschenlager

in

Bordeaux-, Rhein- und Moselweinen

gangbarer Sorten zu billigen Preisen in bequemen Original-Kisten, Packungen für Sendungen ins Feld u. zu sonstigem Verbrauch.

Herrmann Gerhardt, Thorn

General-Agent, Koplarstrasse 1, Handelskammerhaus.

Feld-Uniformen

Militär-Ausrüstungsstücke! Uniformenwäsche!

B. Doliva Thorn Artushof, Zweigiederlassung (ab 26. April 1915)

Vertreter: A. FRITZE Hindenburgplatz 157

Habe jetzt sämtliche Effekten in meiner Filiale Lowicz am Lager

Angelehene Tageszeitung in Schlessen

sucht gut eingeführte und mit allen Verhältnissen Ausfüh-Vollens bestens vertraute

Mitarbeiter resp. Berichterstatter

gegen hohes Honorar. Gest. Offerten unter „B. 3711“ an Rudolf Mosse, Breslau, erbeten.

KOHLE

In allen Qualitäten empfiehlt (auch ohne Bettes) den Herren Fabrikanten, Fleischeren und Bäckerweibern und anderen Gewerbetreibenden sowie der übrigen Einwohnerschaft in größeren und kleineren Quantitäten bei billigster Preisberechnung das

Kohlenlager von Gustav Sissner, Sassa-Strasse Nr. 5, beim Karolower Bahnhof.

Kaufmann

Sucht seine im Bezirk M.-Glabdachs gelegene Fabrik, zur Hälfte noch auf Jahre gut vermietet, billig zu verkaufen oder auf lange Jahre zu vermieten. Das Grundstück ist 54 Ar. groß, an better Straße gelegen, hat 75-pferdige tabellose Tankkraft, neue Gebäude und ist zur Bergbörgerung äußerst günstig bebaut. Es sind vorhanden 80 teils neue, teils gut erhaltene schmale Stühle, dazu Kontor, Waagekammer und ein schönes neues Wohnhaus mit Herdofen direkt an der Fabrik. Gest. Anfragen schnell entschlossener Käufer unter „XII“ an die Expedition dieses Blattes erbeten.

LUNA LUNA

Nur auf einige Tage der grösste Schlager der Saison

Das kolossale Drama in 8 Teilen, 2300 Mtr. Länge

Der Pierrot

mit

Asta Nielsen

in der Hauptrolle, nach dem Roman v. Urban Gad.

Vollständig neu für Lodz!!!

N. B. Niemand versäume, sich dieses herrliche und spannende Drama anzusehen.

Die Direktion.

Posen, Hotel Stadt Rom

Leitung Carl Rothmann,

Lieferant des Oestl. Hauptquartiers. 1004

Nahe Gouvernement, Kommandantur, Generalkommando.

Zimmer mit Bad. - Wein- und Bier-Abteilung.

Zweckgeschäft:

Zur Hütte, Wilhelmplatz Nr. 7

- Ausschank von Pilsener Urquell. - Sonderabteilung: Weine, Proviant und Bier zu billig. Preisen z. Lieferung ins Feld.

Die besten Zigarettenpapiere

In Bogen, Bobines und Bücheln liefert seit 40 Jahren die

k. k. priv. Papier-Industrie-Aktien-Gesellschaft

OLLESCHAU

IN NIEDER-EISENBERG MÄHREN, OESTERREICH.

Unser durchschnittliches Jahresproduktion betrug 1 bis 1914 bis 50 Millionen Zigaretten aus.

Werkstatt und Verkauf für den Osten:

Siebert Pöser, Wetzlar Nr. 1, Kommissarstrasse 20/21.

bezw.: Siebert Pöser, Posen, Alter Markt 88/89.

Preussisch-Süddeutsche Staatslotterie

Hauptziehung 7. Mai bis 3. Juni.

2 Gewinne zu 500 000 Mk. — 1 000 000 Mk., 2 Prämien zu 300 000 Mk. — 600 000 Mk. im ganzen 174 000 Gewinne mit 64 113 160 Mk.

Kauflos hierzu kosten:

1 | 1 | 1 | 1 | 200 Mk., 100 Mk., 50 Mk., 25 Mk., und sind zu haben in der

Geschäftsstelle der „Deutschen Lodger Zeitung“, Lodz, Petrikauer Strasse Nr. 33.

Heute 40 Kopfen das Pfund täglich frisch im Defengeschäft bei J. Faechter, Alter Ring Nr. 4, und bei A. Muszkowicz, Boborka-Strasse Nr. 1, dortselbst auch Weizen- und Roggen-Mehl billig zu bekommen. 1403

Schlosser, Dreher, Formner, Erdarbeiter werden gesucht.

Petrkauer Straße Nr. 108.

Militär-Schneider S. Lewkowicz

Petrkauer 122, 23. 10, 1981

nimmt Bestellungen sowie verschiedene Reparaturen zu mäßigen Preisen an. 1381

Zur 2.45

Hauptziehung

der Preuss. Klassen-Lotterie (7. Mai bis 3. Juni) sind 1/4 und 1/8 Lose für Mark 50.20, und 25.20, gegen vorherige Kasse zu haben bei

GONSCHONOWSKI, Bieten Bei Str. Königl. Lotterie-Einsteiger.

Läuse! 2095

3% Aresolpulver beseitigt in 10 Min. Körper, Wäsche, Uniform, Federn, ausgerollt sicher u. Ungeleier. 1 Stundlos 0.90, 10=7 Mark, 100=50 Mk., 1 Tüte 1 kg.=6 Mk., 5 kg.=20 Mk. mit Spritze, alles franco, Vereinfacht d. Betrages. Apotheke in Schrimm, (P.O.)

Bittschriften

an die Behörden, Gerichte u. s. w. übernimmt ein Redakteur.

Büro „Union“ Petrkaauer 62, Sonnt. geöffnet



Möbel

aus Eiche sehr billig zu verkaufen: Bettstellen m. Matratzen, Tisch, Stühle, Schrank, Ottomane, Kasten, Wäsche-Schrank, Bibliothek, Pult, Wäschekorb, Nachtschränchen, Garderobe, Nähmaschine. Nikolajewka-Strasse Nr. 40, M. 2. Front. 1303

Buchführung.

Größe gründlichen Unterricht in der einfachsten, copierten wie amtlichen Buchführung in verhältnismäßig kurzer Zeit u. zu ganz mäßigen Honorar. Unterrichtsstunde-Strasse Nr. 28, Tür 2, Wohnung 6. 1423

Ein Paß

auf den Namen Leon Willinger, ausgestellt vom Genschaufener Magistrat, abhanden gekommen. Es wird gebeten, denselben abzugeben Benediktstrasse Nr. 28, 1404 Willinger.

Gulowar gewählter Raß, Sand, Zement, angros und bereit zu verkaufen. Komowastr. 10. 1388

Casino

Geht:

Neues Programm.

Bittschriften

an die Behörden, Gerichte etc., Geb. 1, Jubiläums- und Bittschriften, Broschüren, Zirkulare und jeder Art andere schriftliche Arbeiten sowie Uebersetzungen in deutscher, russischer und polnischer Sprache werden einwandfrei ausgeführt im Büro von

Eduard Kaiser, Wadwiska-Str. Nr. 35 Wohnung 15. 1381

Gewinne

der Königl. Sächs. Landeslotterie

zu 800 000 Mk. Prämie 300 000 „ 500 000 „ 200 000 „ 150 000 „ 100 000 „ usw.

Ziehung 1. Klasse am 23. u. 24. Juni 1915. Versand ins Feld und nach okkupierten Gebieten durch

A. Zapf

Königl. Sächs. Lotterie-Kollektor Lelpsig, Brühl 2. 9115

Seizkohlen

für Wärmeschen.

Militaria - Taschenlampen

sowie alle 1048

Automobil-Zubehörteile

liefert prompt und billig

ROBERT HINTZE,

Frankfurt a. M. 9,

Ludwigstr. 27.

Bargeld

kann sofort jeder erhalten, der eine

K. Bauer, Bismarckstr. 10, 1380

besitzt. Auskunft bei M. Szajn-berg, Konstantiner Str. Nr. 88,

täglich von 10 bis 2 Uhr. 1380

Für 1.87

deutsche Schwester

iprotelles Damen-Kleider-Magazin

in Rossmann, Petrkaauer 31,

im Hofe, links, 2. Eing., 2. St.

Verantwortlich für Politik und

Feuilleton:

Leonhard Schiele,

für Lodger Angelegenheiten:

Hans Krise,

für Handel: Aljos Balle,

für Angelegen: Hugo Franke

gedruckt von Oswald Kalle in Lodz.